



# Schlesische Monatshefte

Sonderheft Grenzkreis Militsch-Trachenberg · Oktober 1957

x lange



## Aus dem Inhalt:

Militischer Land \* Mein See \* Die Teichwirtschaft im  
Kreise Militisch \* Pflege deutscher Kultur im Kreise Militisch  
\* Neue Volkskunst im Militischer Land \* Ilfmandeln \*  
's woar doch nich möglich \* Herrenbauten im Kreise  
Militisch \* Heimische Bauweise als Quelle neuer Baukunst  
\* Vogelkundliche Wanderungen im Bartschtale \* Dür  
Auszügler \* 's wird Herbst \* „Herakles“ \* Ausstellungen  
— einmal anders betrachtet \* Filmspiegel \* Volk und Buch

### Mitarbeiter an diesem Heft:

Der Kreisleiter des Kreises Militisch, der Landrat, der  
Kreiswart der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“,  
Architekt Emil Lange, Studiendirektor Dr. Krebs, Studien-  
rat Dr. Metzler, Carl Galinski, Joachim Hirschel, F. P. Han-  
kowiak, Hans-Georg Rehm

# Schlesische Monatshefte

Blätter für nationalsozialistische Kultur des Deutschen Südostens

---

14. Jahrgang

Oktober 1937

Nummer 10

---

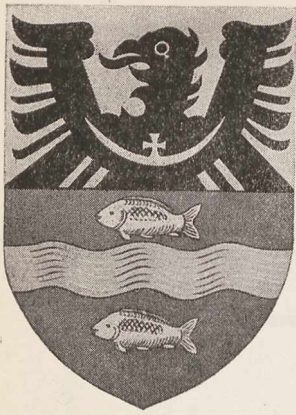
*Möge dieses Heft über unser schlesisches Land hinausgehen in das Reich und überall davon künden, daß in der herrlich schönen Landschaft der Bartschniederung, im Grenzkreis Militzsch-Trachenberg, die Menschen zwar mühsam dem kargen Boden ihr täglich Brot abringen müssen, aber dadurch um so unlösbarer mit der Scholle verbunden und in ihrer Heimat fest verwurzelt sind.*

*Wir alle in diesem Grenzlande sind ein unerschütterlicher Block deutschen Volkstums und ein Wall an der Reiches Grenze!*

Begemann

Kreisleiter





# Militzsch Land!

Der Grenzkreis Militzsch-Trachenberg mit seiner 82 Kilometer östlichen deutschen Reichsgrenze, landkartenmäßig gesehen wie ein vor die Grenze gelagerter Vorposten, ist ein schönes, aber leider noch unbekanntes Stück Vaterland. Urdeutsch sind seine Menschen. Dennoch sollten nach dem ersten Entwurf des Versailler Vertrages zwei Drittel des Besitzstandes an Polen abgetreten werden. Gegen diese Absicht erhob sich die gesamte Einwohnerschaft mit dem Erfolg,

daß dann nur 480 Morgen unbebauten Landes entrissen wurden. Damit wurden alle wirtschaftlichen Verbindungen in die frühere Provinz Posen unterbunden. Die Folgen sind auch heute noch äußerst schmerzlich spürbar. Wer kennt das Militzsch Bartschtal, das sich von Osten nach Westen in der ganzen Länge durch unser Land zieht, mit seinen zahlreichen Seen, von der großen Grabofnitz im Osten bis zu den Trachenberger Seen, umgeben von breiten Wiesen und riesigen Wäldern?

Wer kennt seine herbe Schönheit, wenn im Frühjahr die großen, in der Sonne blinkenden Seenflächen voll von dem jauchzenden Geschrei der liebenden Vogelscharen sind und wenn mittags im tiefen Blau des Himmels über den weiten Wasserflächen mit ihren zahlreichen eichenbestandenen Inseln die grau-weißen Möwen wie nach einer unhörbaren Melodie in zierlichen Bögen durch das Sonnenlicht kreisen? Wer kennt die weiten monumentalen, streng horizontal aufgebauten Landschaftsbilder um die mit Wiesen eingeschlossene Stadt Militzsch, weit hinter den Wäldern, wo über den langen blauen Horizontihügeln mit einem Weitblick bis zu 20 Kilometer der blaue Himmel sich spannt, eingetaucht in die dunklen Linien der umgebenden Wälder?

Eine der schönsten Landschaftsräume dieser Art von gewaltigem Ausmaß öffnet sich dem Blick von der nördlichen Krante der Hochweilerschen Höhenzüge über das breite Bartschtal mit seinem weiten Kranz der Seen im Norden und Osten. Ein schönes, noch von sichtbarem Menschenwerk verschontes Land in einer fast ursprünglich natürlichen Landschaftsbildung. Das Militzsch Land ist aber auch ein schweres Land. Gott hat diese herbe, schwermütige Schönheit dem Menschen der Grenzheimat nicht umsonst gegeben. Die weite Bartschniederung mit ihrem durch die Gletscherschmelze angeschwemmten leichten Sand gibt dem Bauern nur bei schwerer Arbeit sein bescheidenes Brot. Braucht der Bauer in der Liegnitzer Gegend fünf Morgen, so muß der Militzsch Bauer zwanzig Morgen haben, um mit seiner Familie bescheiden leben zu können. Er muß die Hand genau so voll nehmen wie der andere, wenn er im Frühjahr das Korn sät, muß aber mit seiner Sense sehr weit ausgreifen, um eine Garbe zu ernten. Es ist ein langes Stück, das er mit seinem Erntewagen fahren muß, um die Leitern vollzukriegen.



In den nach dem Reichsbewertungsgesetz geschaffenen 21 Bodenertragswertklassen ist der Kreis Militsch ausschließlich in den schlechteren, fast allerschlechtesten vertreten. Seine Böden sind meistens in der 18. und 19. Klasse eingeteilt, während die guten Klassen 1 bis 13 überhaupt nicht vorkommen. Kartoffeln, Roggen und Hafer sind die gangbarsten Früchte. Rüben und Weizen finden wir nur hier und da im Trachenberger Kreisanteil. Daß diese geringe Bodengüte ebenso niedrige Steuererträge zur Folge hat, bedarf keiner Erwähnung. Die Statistik hat diese Erscheinung festgehalten. Höhere Steuern sind unaufbringlich.

Dieser schwere Kampf um das täglich Brot hat hier seit Jahrhunderten den Menschen geformt. Es ist ein wortkarger, bescheidener Menschenschlag, der schwer aus sich herausgeht, nur das aufnimmt, was er nach langem Sinnen gründlich durchgedacht hat und dann auch nur mit gedämpftem Trommelschlag.

Menschen an der Grenze haben alle, ob in Ost oder West, eine eigene Art, das Gleichgewicht der Dinge der Umwelt in sich zu halten. Hier unterscheiden sie sich stark von den Menschen der inneren Gebiete des Reiches. Das mag daher kommen, weil sie neben einer starken Abgeschlossenheit ihres Lebens immer der Wirkung zweier unsichtbarer Kräfte ausgesetzt sind, den Strömungen des eigenen Volkes und des anderen über der Grenze, und es bedarf daher auch einer besonderen Gründlichkeit, um dem Menschen an der Grenze einen Anteil am Leben und der Kultur des eigenen Landes zur Erleichterung seines schweren Existenzkampfes zu geben.

Diese harten Lebensbedingungen erschweren Wohlstand und Zunahme der Bevölkerung, wenn sie ohne Hilfe von außen bleibt. Aber auch von einer anderen Seite hat sich das Gesetz der schweren Arbeit in unserer Bartschniederung ausgewirkt. Mit der Zunahme des Wohlstandes und des Erstarkens anderer Teile des Deutschen Reiches ist die Landflucht unserer Grenzheimat stärker geworden. Das hat zur Folge, daß seit Beginn der Gründerjahre und seitdem die Bevölkerung im übrigen Deutschland zugenommen hat, die Bevölkerungsdichte im Militscher Kreis dauernd abgenommen hat.

Im Jahre 1871 zählte der Kreis noch 55 800 Einwohner oder 60 auf den Quadratkilometer, heute sind es nur noch 46 931 oder 50,1 auf den Quadratkilometer. Das ist ein Rückgang von 16 Prozent. In der gleichen Zeitspanne hat aber anderswo eine Aufwärtsentwicklung stattgefunden. So zählte man in Schlesien 1871 einen Durchschnitt von 92 Einwohner auf den Quadratkilometer, in Preußen 70 auf den Quadratkilometer. Jetzt wohnen in Schlesien 129 Einwohner auf den Quadratkilometer, in Preußen 136. Eine Unterstreichung dieser traurigen Erscheinung im Kreise Militsch ergibt sich aus der Verbindung mit dem hohen Geburtenüberschuß, wonach trotz seiner ansteigenden Zahl die Bevölkerungsdichte immer mehr schwindet. Das folgende



## Die Landflucht im Kr. Militisch - in den Jahren 1925-35

### Hollande

11 Arbeiter nach Westdeutschl.  
Breslau u. Beuthen  
1 Frisör nach Militisch  
9 Schüler nach Breslau u. Görlich  
7 Mädchen als Hausangestellte  
nach Breslau u. Halberst.  
1 Stenotyp. nach Breslau

### Kreisau

6 Arbeiter nach Berlin, Sietlin, Bresl.  
3 Handw. n. Westdeutschl. u. Berlin  
13 Mädchen als Hausangest. nach  
Militisch, Breslau, Siegnitz u. Berlin

### Freyhan

17 Arbeiter nach Sachsen, Berlin  
5 Handw. nach Becklinghausen  
Strade, Magdebg. u. Berlin.  
1 Lehrling nach Berlin  
14 Mädchen als Hausangestellte  
nach Berlin, Breslau und  
Magdeburg.

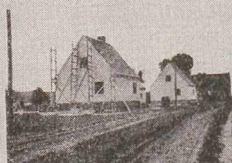
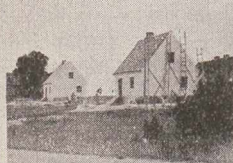
### Kuschwitz

9 Arbeiter nach Bresl. u. Berlin  
1 Handwerker nach Berlin  
7 Mädch. als Hausangest. n. Berl.  
u. Breslau. 1 Arbeiterin n. Berlin.

... so machen wir den Landarbeiter sesshaft!



Eigenheime der Siedlungs- u. Baugesellschaft



bisher 10 Eigenheime errichtet. Gesamtff. 53.000  
Weitere sind geplant

Bild zeigt weitere Stichproben der Landflucht, aber auch Versuche, sie einzudämmen.

Dieses dauernde Abströmen eines starken Prozentsatzes der Bevölkerung, das unserer Bartschheimat diesseits und jenseits der Grenze den traurigen Ruf gebracht hat, der Raum ohne Volk zu sein, geschieht auf die Weise, daß die jungen tatkräftigen Burschen und Mädels aus den Dörfern, die wegen fehlendem Siedlungsland keine Existenzmöglichkeit sehen, in die Großstädte und Industriegegenden abwandern und nie mehr wiederkommen, weil sie infolge ihrer Arbeitstüchtigkeit und Genügsamkeit als gute Arbeiter geschätzt werden. Daß diese dauernde Abwanderung der kräftigen Jugend des Landes seine ungünstige Auswirkung auf den Geburtenstand und die allgemeine Volksgesundheit in der Heimat hat, versteht sich von selbst.

Die Abtosselung dieses gefährlichen Bevölkerungsschwundes in unserem Grenzgebiet ist das große Problem unserer Heimat, und die Kernfrage hierbei ist:

Was muß in Zukunft geschehen, um den lebensstarken jungen Menschen an seine Heimat zu fesseln, um ihn zu einem wirtschaftlich sichergestellten, lebensfrohen Grenzbewohner zu machen?

Ehe diese Frage untersucht werden kann, soll erst einiges über die wirtschaftliche Struktur und die Arbeitserträge des Kreises gesagt werden.

Das Bild der Bodennutzung bedarf keiner besonderen Erläuterung. Wald und Wasser kommen hier mehr als anderswo vor. Die reichliche Fläche der Holzungen liegt immer noch unter dem Reichsdurchschnitt.

Die Bodenverteilung beansprucht besondere Beachtung. Mehr als die Hälfte des gesamten Kreisgebietes ist Großgrundbesitz. Intensivste Bewirtschaftungs-



weise wetteifert mit anderen Gegenden, um trotz der Bodenarmut dennoch bestmöglich zur Sicherung der Ernährung des deutschen Volkes beizutragen. Der kleine Bauer aber ringt buchstäblich um seine Nahrung, weil der karge Bodenertrag ihn dazu zwingt. Die zwangsläufige Genügsamkeit unserer Leute ist darum jahrhundertealter, nicht wegzudenkender Familiengast. Damit ist nicht gesagt, daß es Handwerk und Gewerbe gut geht. Auch diese Berufe verspüren es täglich, daß sie auf Gedeih und Verderb mit dem Bauern verbunden sind. Sie teilen sein Los. Der unmittelbarsten Hilfe bedarf jedoch kein anderer Zweig ebensosehr, wie die Landwirtschaft. Die Förderungssummen sind zwar unzulänglich, aber sie lassen die Einsicht berufener Stellen, hier helfen zu müssen, erkennen.

Der interessierte Leser wird zufolge der bisherigen Ausführungen ersehen wollen, welche Früchte auf dem armen Boden überhaupt angebaut werden. Es sind dies, wie schon erwähnt, in erster Linie Kartoffeln, Roggen und Hafer. Allerdings ist zu erwähnen, daß in den letzten Jahren auch Mais verstärkt angebaut wird, um den Forderungen des Reichsnährstandes nachzukommen. An anderer Stelle wurde bereits gesagt, daß trotz allem dem Boden der bestmögliche Ertrag abzurufen versucht wird. Mehr oder weniger schwankend, bedingt vom Wetter usw., sind die Erträge und Nebenproduktionen beachtlich. Vor allem fällt in der Milch- und Eierproduktion der Anstieg auf.

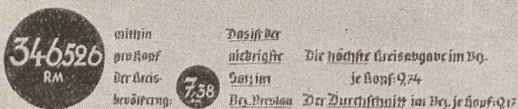
Es nimmt nicht wunder, daß bei den ausgedehnten Forsten des Kreises Militisch auch die Forstwirtschaft einen weiten Raum einnimmt. Diese Riesenzwälder und Tiergärten durchpulst ein Wildleben ohnegleichen. Nicht nur dem Natur- und Tierfreund bietet unsere schöne Gegend Reize, sondern sie ergibt auch außerordentlich hohe volkswirtschaftliche Werte aus der Jagd.

Bei der dem Leser vor Augen geführten landschaftlichen Schönheit, aber wirtschaftlichen Armut wird er — insbesondere aus der letzten Tatsache — zu der Befürchtung neigen, daß auch die öffentliche Verwaltung stark

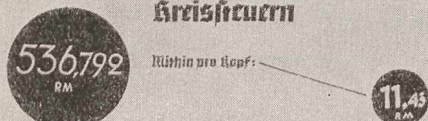




## Direkte Kreissteuern (Kreisabgaben)



## Gesamtsumme der direkten u. indirekten Kreissteuern



verschuldet sein muß. Dem ist erfreulicherweise nicht so. Die öffentlichen Finanzen sind, um es vorweg zu sagen, nicht in Unordnung. Die Schulden des Kreises und seiner Gemeinden waren bereits bei der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus nicht ebenso

sanierungsbedürftig, wie das ganz allgemein in Gemeinden und Gemeindeverbänden in Erscheinung trat. Sie zeigen seitdem dennoch eine ständige Minderung bzw. eine Finanzverbesserung.

Hier hat die öffentliche Verwaltung in gesunder Erkenntnis der Steuerarmut ihre Gesamtausgabenwirtschaft dem tatsächlich Gegebenen angepaßt und nur das verausgabt, was vorhanden war. Schulden wurden nicht gemacht. Ob diese Einstellung im Blick auf die Straßenverhältnisse des Kreises immer richtig war, soll hier nicht beantwortet werden. Wir haben zwar keine wesentlichen Schulden, aber auch keine zulänglichen Straßen. Die vorhandenen befestigten Straßen sind abgewirtschaftet. In 50 Ortschaften und Ortsteilen von 135 gibt es noch keine gepflasterten Dorfstraßen. 40 Dörfer warten seit Jahrzehnten auf einen Anschluß an die Kreischaußen bzw. Straßen erster Ordnung bzw. Reichsstraßen. Neben 50 Dorfstraßen müßten noch rund 160 Kilometer Verbindungswege befestigt werden, um ein Straßennetz zu erhalten, das in bescheidenstem Maße den Verkehrserfordernissen der heutigen Zeit entspricht. Das erfordert eine Baukostensumme von rund 5,6 Millionen Reichsmark. Es ist klar, daß solche Summen nicht aus eigener Steuerkraft aufgebracht werden können. Osthilfsmittel des Reiches fließen aber zu spärlich. Nur eine ausreichende Verstärkung dieser Reichshilfe könnte die Herbeiführung normaler Verkaufsverhältnisse nach und nach ermöglichen.

Gleich wichtig wie die Förderung des Kreisstraßenbaues und der Landwirtschaft im allgemeinen ist die Förderung der mit der Landwirtschaft organisch verbundenen Meliorationen. Sie beanspruchen höchste Aufmerksamkeit, wenn erreicht werden soll, daß der Bauer an Deutschlands Ostgrenze im Ertrage gebessert wird, um dadurch an seine Heimat gebundener zu sein.

Bisher wurden melioriert

bis zum Jahre 1933 . . . . 4 204 Hektar mit 1 107 000,— RM.  
 nach dem Jahre 1933 . . . . 3 440 Hektar mit 812 000,— RM.

für 8 100 Hektar mit 2 176 000,— RM. liegen fertige Entwürfe vor. Weiterhin gibt es noch meliorationsbedürftige Ländereien mit einer flächengröße von 18 850 Hektar und einer Ausführungssumme von 8 787 800,— RM.

Die Verwirklichung ist leider auch hier abhängig von der Hergabe von Reichszuschüssen bzw. billigen Krediten.



Gelingt es,

1. die Bereitstellung von Neusiedlungsland in ausreichendem Maße und hinreichender Qualität zu verwirklichen,
2. neben der übrigen Förderung der Landwirtschaft eine Entsumpfung der Wiesen, Niederungen und Ackerflächen zur Vergrößerung der Ertragsfähigkeit durchzuführen,
3. die Verbesserung des Wegeneubaus und der Kunststraßen in den abgelegenen Gegenden zu erreichen,
4. eine vollständige Elektrifizierung des gesamten Kreises zu ermöglichen,
5. besondere Dorfverschönerung in den vom Verkehr nach den Kulturgebieten abgeschlossenen Grenzdörfern durch Bau von Dorfgemeinschaftshäusern, Einrichtung von Wanderkinos u. a. für die Grenzdörfer zu fördern,

dann ist die Sesshaftmachung der bisherigen Abwanderer und die Vergrößerung der Wohndichtigkeit bis zum notwendigen Maß gesichert.

Die wirtschaftliche und völkische Erstarkung unseres Grenzkreises als Teil der deutschen Ostfront ist eine nationale Notwendigkeit ersten Ranges, und es werden Wege gefunden werden müssen, die diesen bisher schwachen Frontabschnitt in das richtige Kraftverhältnis setzen zum Wohle des Gesamt Vaterlandes und zur Erfüllung der Pläne unseres Führers.





# Mein See

Weit, weit hinten, dort wo der dunkle Eichenwald auseinandertritt und sich zu einer großen Lichtung öffnet, liegt, umgeben von sumpfigen Wiesen, mein See. Er ist nicht der einzige seiner Art in unserem Lande, er ist auch nicht der größte, und ob er der schönste ist, darüber dürfte man sich füglich streiten, aber er ist mein See. Das heißt, wenn du die Grundbücher des Amtsgerichts nachschlagen wolltest, würdest du finden, daß er zu irgendeiner Herrschaft unseres Waldlandes gehört, du könntest darüber hinaus erfahren, daß Jagd- und Fischereirechte in dieser oder jener Hand liegen, und an keiner Stelle würdest du meinen Namen finden, aber so wie ich einen Menschen, mit dem ich gute und schlechte Tage teilte, „meinen“ Freund nenne, so habe ich mir „meinen“ See erworben in frohen und ernstesten Stunden, und je öfter ich ihn besuchte, desto mehr plauderte er zu mir, bis wir endlich Freundschaft schlossen.

Wie ein gutes, helles Götterauge liegt mein See an schönen Sommertagen. Hohes Schilf steht um seine Ufer, Stockenten, Bläshühner und Taucher tummeln sich auf seiner Fläche. Über ihm rudert dann wohl ein Silberreiher mit mächtigen Schlägen und Rohrspatzen quarren in den Weidenbüschen am Ufer. Wenn Gewitterböen über die ausgestorbene Fläche jagen, die Fische schnappen und die Schwalben dicht über die Wellenkämme flitzen, dann ist er unnahbar wie eine zornige Frau, wenn aber der Mond am Himmel steht und die nächtlichen Eichen in seinem Spiegel wiedererscheinen, dann übt er einen lockenden Zauber wie die Nixen im Märchen, und der Volksmund sagt, wer einmal hier bei Vollmond über den See gefahren sei, der sei ihm verfallen und müsse immer wieder zu ihm zurückkehren.

Im Winter liegt der See wie ein trügerisch funkelnder Schild. Wie ein eigenartig altes Wappenzeichen sieht dann der gegabelte Dammweg aus, der sich über seinen Rücken zieht, aber das Eis ist trügerisch, und wenn du nicht die Fischlöcher und den Stromgang weißt, dann laß deine Schlittschuhe zu Hause, denn der See kann gefräßig sein wie ein wildes Tier! Im Frühling ist der See größer als sonst im Jahre, aber wenn du meinst, daß dies nur von den Wassern der Schneeschmelze käme, dann hast du nur zum Teil recht, denn das helle Schilfkleid, das im übrigen Jahre seine Ufer verhüllt, das fehlt, und so zeigt er sich in seiner ganzen Größe. Fährst du in dieser Zeit mit dem Kahn an seinen Ufern entlang, dann wirfst du staunen über die funkelnde grüne Pracht in seiner Tiefe, wo sich die feingliedrigen Zweiglein der Wasserpest über endlose Flächen ziehen, und wenn du die kleine Bucht querst, wo der Dammweg mündet, dann fährst du in einem See glänzenden Froschlaidjes.

Das dauert so lange, bis die ersten grünen Spitzen über dem Teich schimmern, bis der Wald sich begrünt und die Störche in der Moorwiese klappern, dann kommt die Zeit, in der der See sich zu putzen beginnt. Genau an der Stelle, wo der Wiesenbach einmündet, da fängt er an und legt dicht über das ewige Einerlei seiner Spiegelfläche einen hauchzarten Schleier schimmernder weißer





Am See

Aufn.: Siegelmeier





Eichen am See

Junge Graugänse in der Luge







In der Luge





Ein typisches Bauernhaus in Der Seenniederung



Blick auf Militsch



Blüten. Das ist aber erst der Anfang, dann kommt die Zeit, wo er seine Ufer mit gelben Lilien bekränzt, wenn die verblühen, besteckt er sein Kleid mit weißen und gelben Mummeln, dann läßt er den Blutweiderich an seinen Ufern aufflammen, und erst, wenn die Sense des Schnitters auch den letzten Rohrkolben geschnitten hat, dann ist für ihn die Zeit des Jugendglanzes vorbei, dann rüstet er auf den Tag, an dem lange Kähne mit großen Netzen seinen Grund aufwühlen und seinen zappelnden, silbernen Segen bergen.

Das ist der Jahreslauf meines Sees, wir könnten noch von dem Kahn des Teichwärters sprechen, von Schnatter- und Moorenten, von Tauchern, Wasserhühnern, von Karpfen, Welsen, Hechten und albernen Weißfischen, denn die gehören zum See wie die Blumen, die Waldeichen, der Dammweg und die krachende Büchse des Försters. Aber das wird dich wenig angehen, denn du kommst, siehst den See, sagst vielleicht: „O, wie schön!“, freust oder ärgerst dich, wenn einmal in der Moorwiese bei einem unbedachten Tritt das Wasser unter deinem Fuß aufgurgelt, und gehst hinüber ins Kirchdorf, wo im Gasthaus eine vorzügliche Wurst auf ihre Verzehrter wartet. Das kann ich verstehen, denn erstens macht der Gang durch das Seerevier einen rechtschaffenen Hunger und zweitens gehören Kirchdorf, Gasthaus und Wurst genau so zum Land wie der See, und eines könnte kaum leben, wenn das andere nicht wäre. So wirst du denn den Dammweg entlanggehen, der sich hoch über den See und die Koppel dahinzieht. Du wirst die prächtigen Kühe bestaunen, die die Köpfe durch den Koppelzaun stecken und jeden Grashalm rupfen, den sie nur erreichen können. Wenn du ein Freund kunstreicher Holzarbeit bist, dann wirst du vor dem Försterhaus verweilen, um den schönen Giebel zu bewundern, auf der Lindenallee werden dich balgende Dorfjüngens zu tiefsinnigen Betrachtungen über das Recht an sich und das des Stärkeren im besonderen veranlassen, und wenn du dann am Dorfplatz stehst, dürftest du nach menschlichem Ermessen das Gasthaus richtig erreicht haben.

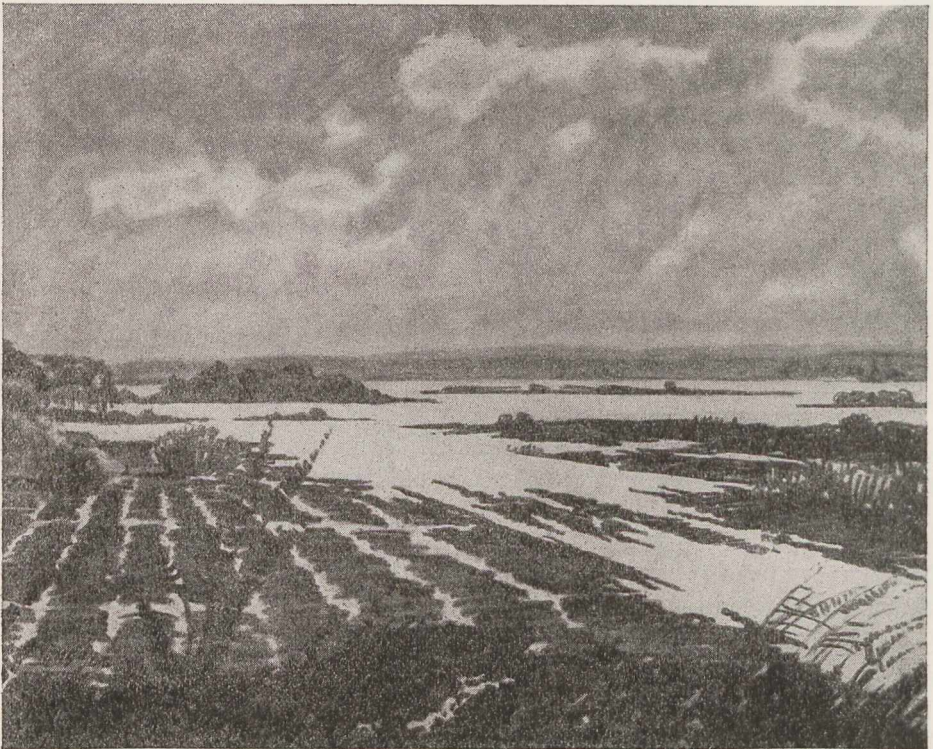
Sicherlich setzt sich der Wirt dann zu dir, und dann kannst du ihn fragen nach den Fischen, nach den Bauern, den Wegen und Wäldern oder was dir sonst am Herzen liegt, du wirst erfahren, daß in der nahen Stadt ein großes Schloß liegt, daß unter den Fischen im Vorjahre eine Seuche herrschte, und schließlich wirst du den wohlmeinenden Rat bekommen, diesen oder jenen Weg zu meiden, da er seit dem letzten Regen grundlos sei. Vielleicht bekommst du gar eine Einladung zum Fischzug oder zum Erntefest, denn damit ist man sonst hier nicht sehr freigebig. Jedenfalls wirst du viel Neues erfahren haben, wenn du jetzt über den Hügel ins Nachbardorf gehst. Du wirst wissen, wie der Besitzer heißt, wie groß die Gemarkung ist, daß die Fachwerkkirche schöne Schnitzereien hat, du hast erfahren, daß man von der Mühle den schönsten Blick hat und daß früher an der gleichen Stelle die Grenzfeuer brannten, wo man vor zwei Jahren den Mühlkrug erbaute.

Wenn du nun ein ganz ausgesuchter Glückspilz bist, dann liegt etwas Blondes im hellblauen Kleidchen neben der Mühle im Gras. Dann wirst du dich vielleicht auch ins Gras legen und ein Gespräch anfangen, von der Ernte oder vom



Wetter, und daß die Fadenwolken am Himmel westen Wind und Regen für morgen bedeuten; dann wird sie dir sagen, daß ihr beide Glück gehabt habt, denn sie sei auch aus der Stadt. Ihr könnt dann den jungen Müller oben besuchen, da werdet ihr die ganz großen Teiche sehen und die Holzkirche, die schon fast siebenhundert Jahre alt ist. Die Müllerin wird Blumen „für das Fräulein“ schneiden, und wenn ihr vor dem Krug am Kaffeetisch sitzt, wird die Mühle singende Schatten über die karierte Tischdecke jagen. Dann werdet ihr zurückgehen durch die beiden Dörfer, vorbei an der Försterei und den Koppeln bis zum See, und wenn dann schon der Mond scheint, dann mach es wie die jungen Leute, wenn sie nachts mit ihren Mädchen am See vorbeigehen. Dann erzählen sie ihnen jene grausliche Geistergeschichte von der Brautkutschke, die hier einst im See versank, bis sie sich verängstigt an die Burschen anschmiegen.

Das soll das sicherste Mittel sein, um über diese gefährliche Stelle wegzukommen. — Mir jedenfalls hat man so gesagt! Und wenn du so diesen gefährlichen Weg überwunden hast, vielleicht fällt dir dann viel später mal ein, daß du ein herrliches Fleckchen deutscher Erde erlebt hast, das Müllers Land.



Grabofniße-See im Frühling

Kohlezeichnung: Lange



# Die Teichwirtschaft im Kreise Militſch

Die Karpfenteiche im Kreise Militſch wurden bereits vor Jahrhunderten angelegt. Ihre Anlage war in den dauernden Hochwässern der Bartsch und ihrer Nebenflüsse begründet, die das an den Flüssen liegende Gelände versumpfen ließen und zur Forst-, Land- und Weidewirtschaft ungeeignet machten. Man zog daher um dieses Gelände Dämme oder Deiche, und so entstanden die Teiche.

Die größten Teichwirtschaften Deutschlands haben wir in unserem Kreise. Teichwirtschaft treiben die Herrschaften Militſch, Trachenberg, Sulau, Neuschloß, Kraschnitz, Altensee, Goschütz, Kollande, Freyhan.

In der freien Standesherrschaft Militſch ist der größte Abwachtsteich, der Grabofnitze-Teich; er ist etwa 1200 Morgen groß.

Aus der einfachen Karpfenhaltung entstand zur Zeit der christlichen Klöster nach und nach die Zucht des Karpfens in geregelten Teichwirtschaften. Die Produktion erreichte natürlich damals bei weitem nicht die heutige Höhe, da man keinen intensiven Fütterungs- und Düngungsbetrieb kannte und die Nachwuchserzeugung nicht fest in der Hand hatte.

Die steigende Beliebtheit des Fischfleisches, die Entvölkerung der Flußläufe und die sich daraus ergebende Ertragslosigkeit der wilden Fischerei waren die Voraussetzungen für die Erzeugungsvermehrung in der Karpfenzucht. Der Teichwirtschaftsbetrieb wurde allmählich immer intensiver. Die Naturforschung wurde in den Dienst der Karpfenzucht gestellt, und durch enge Zusammenarbeit zwischen Forschern und Teichwirten konnten neue Erfolge erzielt werden.

Der Laie ist allzu leicht versucht, zu glauben, die Fische leben, wachsen und gedeihen, wenn sie nur ihr Hauptelement, das Wasser, haben. Das trifft wohl gewissermaßen auch zu, aber nur insoweit, als sich Naturnahrung, Kleintiere, Würmer, Krebstiere, Insektenlarven (Plankton genannt), im Wasser vorfinden. Der erfahrene Teichwirt muß ständig beobachten, welche Mengen solcher Naturnahrung seine Teiche enthalten. Danach muß er berechnen können, wieviel Stück Karpfen er in seinen Teichen unterbringen kann und wie stark er füttern muß. Futtermittel sind: Lupine, Gerste, Mais, Fischmehl, Kartoffeln u. v. a.

Neben der Fütterung ist aber die Teichbodenbearbeitung und Düngung ein wichtiger Faktor.

Die Teiche werden in jedem Herbst zur Abfischung entwässert und erst im Frühjahr wieder neu bespannt (bewässert).

Ist der Teich abgefischt, dann geht es sofort an die Arbeit; denn knapp zum Schaffen bemessen sind im Herbst und Winter die frost- und schneefreien Tage. In einer größeren, nach Hunderten und Tausenden von Morgen zählenden Teichwirtschaft muß ja jede Minute genutzt werden.

Zunächst werden einmal nach der Herbstabfischung die Teichgräben peinlich geräumt und die Fischgrube geschlämmt, damit das Wasser im nächsten Jahr wieder gut abläuft. Nach der Beseitigung des trockenen Schilfes aus dem



Teich schreitet man zur Bodenbearbeitung selbst. In kleinen Teichen wird man sich mit dem Pflügen oder Grubbern mittels Gespannen begnügen, bei größeren benutzt man Maschinenkraft. Gepflügt wird mit Kraupenschleppern, mit den verschiedensten Arten von Anhängerpflügen oder dem Dampfflug.

Der so vorbereitete Boden ist nun für eine natürliche oder künstliche Düngung aufnahmefähig. Zunächst wird eine Ätzkalkgabe gegeben. Später im Frühjahr wird Superphosphat ins Wasser gestreut.

Im Frühjahr und Sommer wird auf den Teichflächen, die starken Schilf- und Rohrbestand aufweisen, dieser durch Handsensen oder durch motorbetriebene Schilfschneidemaschinen kleingehalten oder ganz vernichtet. Licht und Sonne braucht der Fisch zum Gedeihen. Licht und Sonne müssen das Teichwasser durchstrahlen und erwärmen können, damit sich jene lebenden Fischfutterkruster, niedere Krebse, Insektenlarven u. a. m. im Wasser bilden können, von denen der Jungfisch sich allein in seinen ersten Lebenstagen ernährt, und die eine Grundbedingung jeder weiteren künstlichen Fütterung sind.

So wird die Boden- und sonstige Pflege des Teiches in den Dienst der Nahrungserzeugung für den Fisch gestellt.

Alle Besatzfische werden in der eigenen Wirtschaft vom Ei an selbst aufgezogen. Mit ganz besonderer Liebe muß der Züchter an seine Bruterzeugung herangehen. Sie bildet die Grundlage jeder Teichwirtschaft. Die Bruterzeugung fängt bei der Zucht und Auswahl geeigneter Elterntiere an. Mit dem Wissenschaftler zusammen werden die Laichfische — Milchner und Rogner — nach genauen Vererbungsmerkmalen ausgesucht. Ein gründliches Studium erfordert die richtige Zählweise und planmäßige Besetzung der Brutstreckteiche. Im Kreise Militisch werden reine Galizier und galizisch-böhmische Karpfen gezüchtet.

Genau Beobachtungen während des ganzen Wirtschaftsjahres, so z. B. über Algenbildung, Sauerstoff-Untersuchungen, Alkalitätswerte, Auftreten des Planktons, Wasser- und Lufttemperaturen, Niederschlagsmengen, Wasserstände, Probefänge und Zuwachsgewichte, sowie Futteraufnahme müssen aufgezeichnet werden. Nur zahlreiche und regelmäßig aufgezeichnete Beobachtungen lassen sich am Ende des Jahres zur Klärung der großen Zusammenhänge verwerten; nur mit ihnen kann man die gemachten Fehler zu erkennen versuchen.

Der Betriebsleiter darf nicht die Mühe scheuen, mit seinen Teichwärtern und Arbeitern über alle Fragen des Betriebes zu sprechen und ihr Interesse anzuregen.

Neben dem Karpfen als Hauptfisch wird noch die Schleie gezüchtet.

Die Hechte, Barsche und Weißfische kommen mit dem Wasser aus den Bewässerungsgräben in die Abwachteiche. Die Brutteiche werden durch Drahtgitter sorgfältigst vor den Hechten geschützt — wenn sie dort hineingelangen, richten sie ungeheuren Schaden an.

Die Fische sind allerlei Gefahren ausgesetzt. Es gibt eine ganze Anzahl von Fischkrankheiten, die oft Fischsterben zur Folge haben. Deswegen muß der



fortschrittliche Teichwirt im Verein mit dem Wissenschaftler alle Fischkrankheiten genau studieren, um die nötigen Vorbeugungsmaßnahmen treffen zu können. Krankes Besatzmaterial muß ausgeschaltet werden. Die Winterungen, in denen die Besatzfische untergebracht werden, müssen hygienisch hergerichtet werden durch Pflügen, Kalken und Entschlammten.

Das Abfischen, das in den Monaten September bis November geschieht, ist beim Teichwirt die Erntezeit. Die dicht in der Fischgrube zusammengedrängten Fische wollen eiligst aus ihrer Lage befreit werden. Zuerst sortiert man die Fische nach Größe und Art in große Bottiche, dann zählt und wiegt man sie. Der Abtransport nach den Winterhältern und Winterteichen erfolgt in Fässern auf Pferdewagen, im Planenwagen und — mit Einschränkungen — auch im Lastauto.

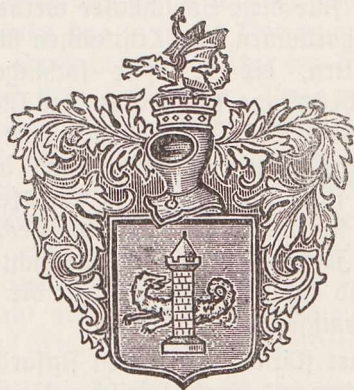
Die Verkaufsfische werden zunächst in Hältern untergebracht. Von den Hältern versendet man kleinere Posten per Bahn auf nähere Entfernung in geeichten Fässern. Zu allen größeren Verladungen bedient man sich besonderer Spezialwagen.

Die Karpfen werden in der Hauptsache nach Breslau, Berlin, Stettin, Hamburg, Sachsen und Thüringen verkauft.

Jedenfalls steht die Karpfenzucht in der Bartschniederung in Deutschland an erster Stelle.

Die Fischerei ist früher in unserer Ernährungswirtschaft stiefmütterlich behandelt worden, man versagte ihr die Anerkennung als ein wichtiges Glied im gesamten Nährstand. Heute ist die Fischerei durch Gesetz ausdrücklich in den Reichsnährstand einbezogen. In der Erkenntnis der Wichtigkeit des Fisches für die Versorgung sind weitreichende Maßnahmen auf dem Gebiet des Absatzes und der Preisbildung ergriffen worden.

Um den gestellten Anforderungen für die Versorgung gerecht zu werden, sind die Fischzüchter ständig bemüht, ihre Fischereibetriebe, die Pflege der Teiche und das Zuchtmaterial zu verbessern und zu vervollkommen.



Die Wappen der Städte Milititz und Trachenberg



# Pflege Deutscher Kultur im Grenzkreise Militisch

„Der Staat ist wohl die Voraussetzung zur Bildung einer höheren menschlichen Kultur, allein nicht die Ursache derselben. Diese liegt vielmehr ausschließlich im Vorhandensein einer zur Kultur befähigten Rasse.“ Nach diesem Worte des Führers fällt dem Staate nicht die Aufgabe zu, Kultur zu schaffen, wohl aber obliegt es ihm, die Voraussetzungen für die Arbeit kulturschöpferischer Persönlichkeiten zu sichern und die Werte der Kultur und des Volkstums zu hüten und zu pflegen. Für die Grenzen unseres Staates fordert der Führer „rasse-reine Randkolonien, deren Bewohner ausschließlich Träger höchster Rassenreinheit und damit höchster Rassentüchtigkeit sind“. Auf diesen Grundpfeilern muß eine deutsche Kultur an der Grenze im nationalsozialistischen Staate aufgebaut werden. Während die rassistisch-biologische Aufgabe eine Arbeit für Generationen ist, mußte die zuerst genannte sofort in Angriff genommen werden, um die Möglichkeiten zur wirksamen Entfaltung einer völkisch-deutschen Kultur an der deutschen Ostgrenze sicherzustellen.

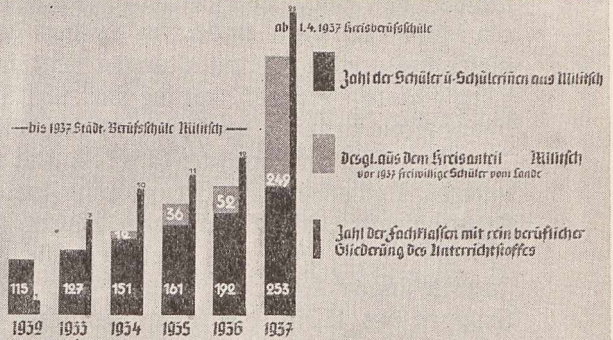
Wenn es die erste Aufgabe des Staates ist, im Dienste und zum Wohle seines Volkstums die Erhaltung, Pflege und Entwicklung der besten rassistischen Elemente zu fördern, so muß vor allem in den Grenzgebieten das Schulwesen vorbildlich entwickelt werden. Da die Kulturpolitik der Vorkriegszeit sich im wesentlichen der Provinz Posen und des inner-schlesischen Raumes angenommen hat, mußten zunächst im neuen schlesischen Grenzgebiet die ganz unzulänglichen Räume der überwiegend einklassigen und halbtagschulen endgültig verschwinden. In verstärkter Fortführung der bereits begonnenen Erneuerungsarbeiten auf dem Gebiete der Volksschulbauten wurden im Kreise Militisch seit der Machtübernahme die neuen Volksschulgebäude in Sulau und Kreisau eingeweiht, während ein großzügiges Bauprogramm den Neubau von weiteren acht bis zehn Schulgebäuden für die nächsten Jahre vorsieht. Alle diese Schulhäuser werden durch den Einbau von Bädern, Versammlungsräumen und Lehrküchen über den Rahmen der Schule hinaus zu Kulturstätten, die in ihrer sachlichen, aber künstlerisch hochehrwürdigen inneren Gestaltung den kulturellen Mittelpunkt für die Volkstumsarbeit im Dorfe bilden. Stärker als früher tritt hierbei die Berücksichtigung der Pflege der Leibesübungen in Erscheinung durch reichere Ausstattung mit Sportgeräten. Auch der Pflege der Handfertigkeit wird durch Bereitstellung von Räumen für Segelflugmodellbau Rechnung getragen. Aus dem stärker gepflegten Zeichen- und Werkunterricht soll die Wiedererweckung des Kunstsinnes und damit Verständnis für die Werte der oft fast verschütteten Volkskunst erwachsen.

Den immer stärker werdenden Anforderungen an die Leistungsfähigkeit des gewerblichen und kaufmännischen Nachwuchses wurde der Kreis Militisch durch Zusammenfassung aller Lehrlinge und Lehrmädchen in zwei fachlich gut geglie-



derten Bezirksberufsschulen in Militsch und Trachenberg gerecht. Seit Ostern 1937 besuchen 820 Schüler und Schülerinnen die neugeschaffene Kreisberufsschule in Militsch und Trachenberg mit ihren 30 Fachklassen. Die Schule wurde durch erhebliche Staatszuschüsse und aus Kreismitteln mit neuzeitlichen Lehrmitteln ausgestattet. Die vom Kreis Militsch von jeher in vorbildlicher Weise betreuten ländlichen Fortbildungsschulen wurden in ihren Lehrplänen so weit umgestellt, daß sie sich nunmehr mit Recht ländliche Berufsschulen nennen können. 1600 Schüler und Schülerinnen erhalten in Zukunft in Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand eine den Erfordernissen der Praxis und Hauswirtschaft angepaßte Betreuung.

## Der Ausbau der Stadt-Berufsschule zur Kreisberufsschule



**Unterschied zwischen Fortbildungs- u. Berufsschule**  
 80% Fortbildungsschule • 20% nachgeahmte Berufsschule

1932 7 Stb. Schreiner, 8 Stb. Schlosser, 6 Stb. Uhrmacher, 3 Stb. Schneider, 19 Stb. Schneider

### 1933-1937 planmäßiger Ausbau zur Berufsschule

1937	Berufsschulrichtungen									
	Bäcker	Friseur	Müller	Kücher	Zimmerer	Ofenbauer	Verw. u. Verw.	Verw. u. Verw.	Verw. u. Verw.	Verw. u. Verw.
Stb. u. Weibliche Schülerzahl	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
Schülerzahl	43	95	14	54	32	5	60	95	6	6
Stb. u. Weibliche Schülerzahl	6	6	6	6	6	6	6	6	6	6
Schülerzahl	50	30	20	8	56	7	16	16	16	30

Dem Bedürfnis der Grenzlandbevölkerung, ihre Kinder einer weiterführenden höheren Schule zuzuleiten, dient das Grenzlandgymnasium in Militsch. Es wurde im Jahre 1927 gegründet als Ersatz für die in der benachbarten früheren Provinz Posen verlorengegangenen höheren Lehranstalten. Im Jahre 1929 bezog die Militscher höhere Schule, die jetzt ihr zehnjähriges Bestehen feierte, ein neuerrichtetes Gebäude, das in seinen Einrichtungen allen neuzeitlichen Anforderungen entspricht. Durch bewußte Pflege der Grenzlandkunde, durch praktische Mitarbeit auf dem Gebiete der Vor- und Frühgeschichte, durch besondere Beschäftigung mit der heimatischen Tier- und insbesondere Vogelwelt hat die Schule versucht, ihren Unterricht im Boden der Heimat zu verwurzeln. Die Pflege des volksdeutschen Gedankens und der Verbindung mit den deutschen Volksgenossen jenseits der nahen Grenze hat hier ihre Stätte gefunden. Immer wieder hat die Schule Einzelpersonen, Vereine und Schulen, die als Gäste im Grenzland weilten, mit den Grenzlandproblemen bekannt gemacht. Sie ist jetzt aus einem Reformrealgymnasium in die Hauptform der deutschen Oberschule umgestaltet worden.

Das Gymnasialgebäude ist schon bei seiner Gründung als eine Stätte deutscher Kultur im Grenzlande geplant worden. In steigendem Maße ist das Gebäude



in den Dienst der gesamten Kulturpflege gestellt worden. Kulturelle Feierstunden von Staat und Partei, musikalische Darbietungen und Theateraufführungen finden im Festsaal des Gymnasiums statt. Die Leitung dieser kulturellen Veranstaltungen liegt in der Hand der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, welche die Aufführungen der Schlesiſchen Landesbühne (etwa sieben in der Spielzeit) oder andere wertvolle Gastspiele vermittelt. Deutsches Lied und deutsche Musik sind von jeher eine Stütze zur Erhaltung unseres Volkstums im Grenz- und Auslande gewesen. Die Kolonnen des Arbeitsdienstes, die täglich singend durch die Straßen der Kreisstadt ziehen, pflegen neues und altes Liedgut. Die einzelnen Gliederungen der Hitler-Jugend singen Lieder der neuen Zeit. Darüber hinaus werden die beiden Gruppen des BDM, die Pflege deutscher Volksmusik in einer Singegemeinschaft als besondere Aufgabe in ihren Arbeitsbereich einbeziehen. Die Gesangsvereine, die auf eine alte Tradition in der Liedkunst zurückblicken können, pflegen hier an der Grenze deutsches Wesen und deutschen Geist im Gesang. Schwieriger ist eine Belebung der Instrumentalmusik. In Militsch hat die Remontereitschule der Wehrmacht eine Kapelle geschaffen und ebenso auch Stadt- und Kreisleitung der Partei. Damit ist die musikalische Ausgestaltung öffentlicher feiern sichergestellt. Wichtig ist aber auch noch eine Vertiefung der Musikpflege durch Belebung der Hausmusik. Hier spielt bei der Ausbildung die Kostenfrage eine — wenn auch nicht immer entscheidende — Rolle. Es gilt in vielen Fällen noch eine gewisse Bequemlichkeit zu überwinden, um der Hausmusik neben Rundfunk und Grammophon wieder die ihr gebührende Stellung zu erobern. Hier bemüht sich die Schule, aufklärend, helfend und werbend zu wirken. An der Militscher Oberschule wächst ein leistungsfähiger beachtlicher Schulchor heran, dem zusammen mit dem Schülerorchester besondere Wirkungsmöglichkeiten gegeben sind. Daß gerade auf musikalischem Gebiet die Schule auch für weite Bevölkerungskreise eine kulturelle Aufgabe erfüllen kann, zeigen wohlgelungene musikalische Aufführungen, die unter Mitwirkung der Oberschule in Militsch mit Hilfe der Schlesiſchen Philharmonie in den letzten Jahren zustande kamen: Haydns Schöpfung und Jahreszeiten sowie Brahms Deutsches Requiem.

Die einheitlich ausgerichtete Betreuung der Bevölkerung mit Vorträgen hat das Volksbildungswerk übernommen. Gegenüber dem bunten Durcheinander verschiedenartigster Vortragsdarbietungen früherer Jahre ist die planvolle Arbeit des Volksbildungswerkes vor allem heimatgebunden und versucht, weiteste Kreise der Bevölkerung für das geistige Leben unseres Volkes zu gewinnen.

Eine der vielen Aufgaben der Abteilung „Feierabend“ in der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ist es, durch Dorfgemeinschaftsabende die Bevölkerung aufzulockern und zusammenzuführen, um so Heimatlied und altes Brauchtum wieder lebendig werden zu lassen. Zur Vertiefung des Heimatgefühls dient auch der von der Kreisverwaltung hergestellte Grenzlandheimatfilm, der die landschaftliche Schönheit und Eigenart des Bartsch-



landes in wundervollen Natur- und Tieraufnahmen zeigt. Er ist zugleich auch ein wirksames Mittel zur Aufklärung und Werbung für das bisher nicht genügend beachtete Gebiet.

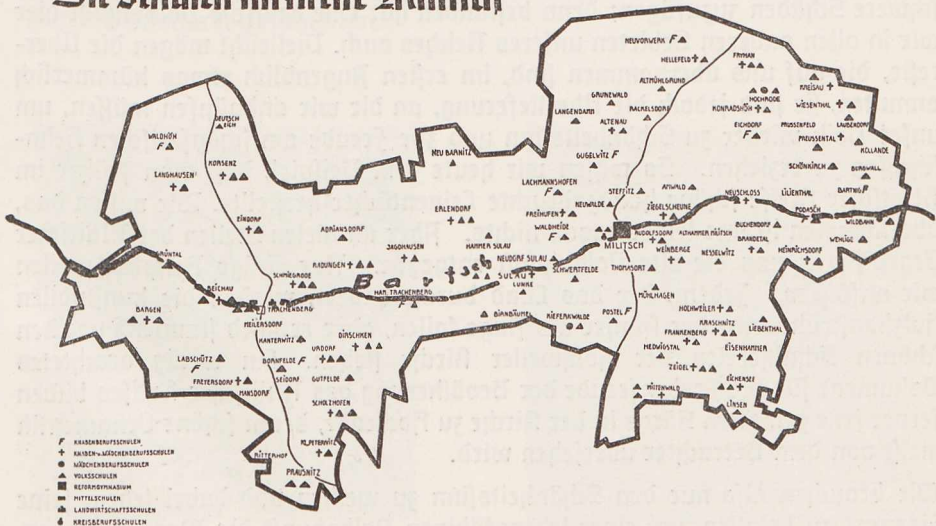
Eine besonders wirkungsvolle Zusammenstellung der Eigenartigkeit der Militischer Landschaft, die ihren besonderen Charakter aus den geographischen Gegebenheiten von Wald, Wasser und Höhenzügen gestaltet hat, sowie der kulturellen Werte und Bestrebungen ihrer Bewohner gab die im Juni 1937 im Gebäude des Reformrealgymnasiums zu Militisch veranstaltete Ausstellung „Die Landschaft Militisch“. Hier traten in Malerei, Plastik und Kunsthandwerk auch die Ansätze künstlerischen Schaffens in Erscheinung, die besondere Betreuung verdienen.

Eine besondere Aufgabe im Rahmen der Grenzlandkulturpflege hat das deutsche Buch zu erfüllen. An Stelle der früheren Wanderbüchereien sind im Kreise Militisch jetzt zahlreiche Standbüchereien getreten, die sich steigender Benutzung erfreuen.

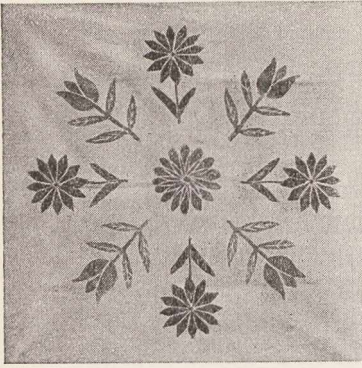
Stätten deutscher Kulturpflege im Grenzlande sind vor allem auch wohlausgebaute Jugendherbergen, die die binnendeutsche Jugend aufnehmen, wenn sie wandernd und singend ihr Deutschtum in die fernsten Dörfer des Grenzlandes trägt und sich Aufklärung über die Schwierigkeiten des Grenzlebens holt. In Sulau ist eine derartige neue Grenzlandjugendherberge entstanden, in Militisch und Trachenberg sind HJ.-Heime in der Planung; weitere müssen noch folgen.

Kämpferischer Grenzlandgeist, der sich der ihm anvertrauten Aufgabe bewußt ist, hält die Wacht an der Grenze und wird sich die für deutsche Kulturpflege noch nötigen Einrichtungen zu schaffen wissen.

## Die Schulen im Kreise Militisch







## Neue Volkskunst im Militscher Land

Es gibt viele Dinge, die wir heute mit Volkskunst bezeichnen und die unter diesem Namen auf Kunstausstellungen und Messen zu finden sind. Alle führen sie den Namen mit einer gewissen Berechtigung. Es sind dies Gegenstände kunstgewerblicher Art, die im

Haushalt, vor allem im bäuerlichen Haushalt, im Gebrauch sind. Sie sind dafür gearbeitet, aber sie verbinden mit der reinen Zweckform den Willen, durch künstlerische Ausgestaltung dem Heim ein neues, schöneres Gesicht zu geben. Diese Dinge sind jedoch meist Gegenstände, die von eigens geschulten Handwerkern hergestellt werden. Von dieser Form der Volkskunst wollen wir in diesem Aufsatz nicht reden, wir wollen vielmehr von der **V o l k s k u n s t**, die der Bauer neben seinem Tagewerk für seinen Haushalt betrieben hat und noch betreibt, sprechen.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen ist Volkskunst das, was mitten aus dem Volk, aus einem nicht besonders geschulten Betrieb zur eigenen Freude des Herstellers sozusagen als Laienbasterei entsteht. Es sind Werke, die ganz aus dem Gefühl des begabten Einzelmenschen, aus dem Erlebnisraum des breiten Volkes entstanden sind und in ihrer Art und Form ein genaues Spiegelbild der Schönheitsvorstellungen eines bestimmten Volksteiles oder einer bestimmten Gegend sind, ebenso wie das Volkslied alter Zeit oder Sagen und Märchen bestimmter Gegenden.

Das Fortschreiten der Industrie und die zunehmende Stadtkultur der vergangenen Zeit haben zusammengewirkt, um der alten bestehenden Volkskunst schwere Schäden zuzufügen; denn bestanden hat eine deutsche Volkskunst hier wie in allen anderen Gebieten unseres Reiches auch. Vielleicht mögen die Überreste, die auf uns überkommen sind, im ersten Augenblick etwas kümmerlich anmuten, sie sind jedoch die Überlieferung, an die wir anknüpfen müssen, um unser Volk wieder zu Schönheitsinn und zur Freude am schöpferischen Heim-schaffen zu erziehen. So wissen wir heute zum Beispiel, daß man früher im Militscher Kreise schöne handgedruckte Leinentücher herstellte. Wir wissen das, überkommen ist uns leider davon nichts. Aber an vielen Stellen der Militscher Gegend tritt uns die alte Volkskunst entgegen. Nur einige Beispiele wollen wir anführen. Jedem, der das Land durchwandert, werden die kunstvollen Holzkonstruktionen der Häuser ins Auge fallen, oder er wird staunend vor den schönen Schnitzereien der Hochweiler Kirche stehen. Ein wenig beachtetes Dokument für die Farbenfreude der Bevölkerung des Militscher Kreises bilden ferner jene gemalten Särge in der Kirche zu Hochprode, deren schöne Ornamentik meist von dem Betrachter übersehen wird.

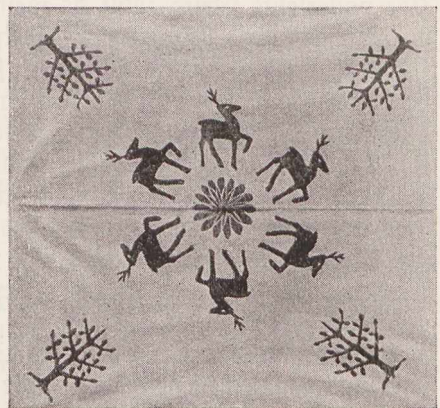
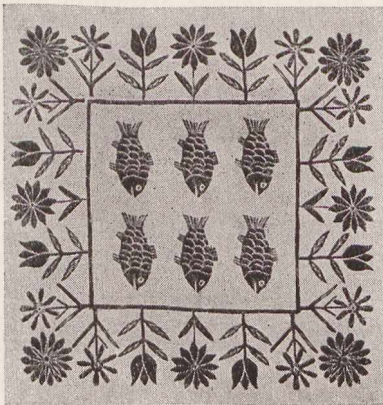
Wir brauchen also nur den Schönheitsinn zu wecken und dabei jedem seine Eigenart zu belassen, um einer lebensfähigen Volkskunst die Wege zu ebnen.



Ein Beispiel soll dies beweisen. Vor einiger Zeit wurde in L a d m a n n s - h o f e n ein junger Lehrer damit beauftragt, den Handfertigungs- und Zeichenunterricht in der Dorfschule zu leiten. Er tat dies wie viele andere auch, nur mit dem Unterschied, daß er in seinem Verhältnis zu den Kindern und zur Aufgabe den rechten Weg fand, in der Freude am Einfachen und an der kleinen Umwelt der Kinder. Mit den Kindern wurde gezeichnet, gemalt und gebastelt, so wie es Kinder tun, wenn sie ganz allein ohne Aufsicht eines Lehrers sind und wie es die landschaftlich schöne Umwelt ergab. Der junge Lehrer sorgte nun dafür, daß die Kinder um ihn auch wirkliche Kinder blieben, das war nicht viel, aber doch so viel, daß die Eigentümlichkeit der kindlichen Vorstellungswelt nicht zerstört wurde. Als ich das erstmal auf einer Schulausstellung diese Arbeiten sah, wirkten sie auf mich in ihrer Stilreinheit wie eine künstlerische Offenbarung. Es erschien auf den ersten Augenblick unverständlich, wie so etwas aus den einfachen, ungeschickten Bauernjungen und -mädels entstehen konnte. Da waren Decken und Tücher mit kindlichen Figuren nach strenger und einfacher Ordnung bedruckt, Kasper und drollige Puppen, Modelle von alten, strohgedeckten Bauernhäusern und vieles mehr. Vor mir stand und hing die ganze Umwelt der Bauernkinder, völlig neu geschaffen zur einfachen, kräftigen und selten klaren Schönheit, und alle Formen und Farben klangen wie Kinderlachen und dörflicher Frohsinn.

Diese Schulklassenleistung ist Volkskunst! Es sind Werke aus reinem Volksempfinden, geleitet und geweckt durch einen klugen Pfadfinder.

Diese Jungen und Mädels werden ihr Können üben, und weil sie zumeist einfache arme Bauernkinder sind, so werden sie recht bald an langen Winterabenden oder -tagen weitere Arbeiten herstellen, und es müssen sich Stellen finden, die diese Köstlichkeiten verkaufen. Hier vollzieht sich der Anfang eines schöpferischen Prozesses, wie er in anderen Gegenden in der Vergangenheit zu guter Volkskunst geführt hat.





# Ilfmandeln

## Ne Sache vu eiber dät Auder

Wenntr euch amool uff de Keesse macht, su etwan ei a Krees Meiltsch neiber auder uff Trämnt, und eir gitt ei de Kneipe, doo sattr moandhmoal a zwä Männer, die schmäßen seich immer de Koarten eiber a Teisch reiber. Und s geiht immer vun „Duh“ und „Moan“, und se zähl'n immer bis ilfe!! Sattertsch, doo hoattertsch geschnoappt! Die sichten Kerle, die Ilfmandeln!

Eir türft nich ernt denken, doas wät woas Neues! Dach, wuhar ocke! Doas Speil eis a su aalt, wie dät Skat oder Sechsunsechzig. Bluß eich mäne, ei a andern Teelen ei dät Schläfing, doo hoot ma nich su a richtichen Versteihste derfeire, oder se män goar, s wät ock a woas ferr Tummköpfe, wenn und se künnten nischt anderes.

Lufst euch ock gesoagt sein: A ganz beriehmter Professor koam amool zu meit, weign inset Sproache. Damm hoa eichs bezebrucht, nicht bluß, wie se heit spredhen, nei ooch wei se heit Koarten speiln. Und doas doichte Speil hoot damm Moanne a su gefoaln, doafs, und a ließ nich lucker und eich mußte immer noch a Speil meit m machen.

Aber eich war nich lange n großen Hoofen vurneweg toastern, eich war euch nu doas scheine Speil derklärn:

Eir nammt a richtiges Koartenspeil, mischt gutt und gatt jedem vu euch bäden zwämoal drei Koarten. Und dann geihts lus! Siehste seich! Trumf gibts nich. Jede foarbe sticht ock under seich. Konnte nich stechen, doo mußte äbenst zugahn, und willste nich stechen, weil und de denkst, du wirtscht uff däne Koarte noch mei kreigen, doo mußte äbenst oabschmäßen! De Seiben eis de hichste Koarte ei jeder foarbe. Se heßt „Duh“. Dernoo kumm Aß, Keinig, Ober und Junge. Doas sän de Männer. Ei oallen veit foarben zusoamm alsu zwanzich! Dät oallerlekte Steich zählt äs meih! Wät nu ilf Männer derwuscht hoot, oder zahne und a hingersteich, dät hoot gewunn! Gleebs ock! Ma muß verflumt uffpoassen, denn s geiht goar seih schnell: Auspeiln, Stechen, Zeihn, bis de Koarten oalle weg seen! Hoot dann enner n lange foarbe, doo soagt a, a wird senn Gägner uff de Kumpel nahm und speilt nu vu uben runder: Duh, Aß, Keinig, Ober, Junge, Zahne und dät andere muß säne Männer oalle verbuust zuschmäßen. Aber a trift sich dann, „De Koarte eis stärker wie dät Moan!“ Zwä Speile seen n Partie. Hoot jeder ee Speil gewunn, doo heeßts: „s geiht jikt ümm de Angst!“ Doo müssen se noch a drittes Speil machen. Und dernoo trinken se eir Bier oos und dät Verlierer mänt sicher: „Eich luß mertsch nich gefoaln!“ Und dann geiht äbenst dät Koampf vu frischem lus! Ma koan ooch under drän und veirn ilfmandeln, aber doo eis ock n räne Glücksache, und macht nich a su veil Spoaß wie under zwän. Freilich ooch nich a su veil Kuppzerbrechen.



Aber eich mäne, eich hoa euch nu genung vu damm schinn Speile derzählt! Hoatterich kapiert, doo eis ju gutt. Mänt eic aber, s geiht nich ohne n personenliche Uffklärung, doo kummt och amool ei inse Gägend, etwan zu uns noach Grufß Hoisch eim Kreese Trämnt. Doo sein goar dichtiche Ilfmannlder und verflumt gemietliche Kerle!

Aber n guden Koat gah eich noch zu guder letzte: Sackt och oo poar Beim Geld ei, denn Liehrgeld wirds schunt kusten! Und wenntr hämfoahrt und s Geld eis weg, doo machts nich ernt a su wie där Händler Pitschke, därde dann immer, wenn a verspeilt hoot, brummt: „Hätt eich merr leiber Boochfleesch derfeir gekooft!“



## 's woar doch nich möglich!

Jenntaag, doo goabs bei ins eim Durfe a neckisches Ding. Du meine Giete! Nee, woas hoan se doo gemacht! Doo soammelten se oalle aale Eemer und Koannen, oalle aala Koffeetippla und Tiegel, oalle Woannen und Stürzen und Büchsen eim ganza Durfe zusoamm.

De Muhme Rose goab ihren aalen Eiserufen miete, därde schunt zu Urgrußmuttertsch Ausstoattung gehiert hoatte.

Där hoatte a poar aale, krumme Ufeploatten, jenner n verrusterta Kessel, und wieder a anderet a Radla, ernt vum Göpel oder vu där Draschmaschine. Där Herr Kanter woar mit a Kindern goar naus eis Püschel geganga und s Stabla lang! Doo hoan se oalles zusoammgelasa, woas doo schunt seit zwanzich Joahren asu rümlaog! 's ies ju ooch a meschanter Oanblick, wenn ma su durch da hübschen grienen Wald gieht, und uff eemoal leiht doo a Punscheltüppla oder n zerfchläterte Broatfoanne.

Und nu wurde oalles schien uffgeräumt, und doas ganze Gelumpe koam ei de Stoadt, wus wieder eingeschmulzen warn und senn Wert kriega sullde. Där Bürgermeester soaß bei där ganza „Aktion“ eim Niederkratschem. Doo kunnt a doas ganza Durf übersahn und bei enner Kuffe Bier beobachta, ehb där Durfbote, där Kazmarke, und de fuhrleute ooch kenn ausließa bei där Soammung. Mieteloofa kunnt a nich gutt, denn a hoatte sich neulich bei där Joagd a wing s Been verhoapft.

Wie a asu soas und a schoarfes Ooge uff de Stroaße nunder hoatte, koam där Meeester Schmied nei. A hoatte beim Bergla-Kunze a neues Plumperuhr eigesoakt und hoatte dermitte viel Malästie gehoot. Doo koam a sich nu stärka! — A soakte sich zum Bürgermeester und bestellte sich n grußa Kurn und a flaschla Bier. Doo fing ooch s Gemeindeüberhaupt schunt oan: „Na, Meeester,



hufte dei aales Eifen schunt zufoammgefucht? Du wißt doch, s Doaterland brauchd oalles!"

„Nu, wißte, Bürgermeester“, soagte mei Schmied, „iech bien doch salber fachmoann. Jech verbrauchd oalles salber, woas iech hoab!“

„Doas gloob iech nich, koarle“, goab m där Bürgermeester Widerpoarte. „Du hufst doch ei denner Schmiede a su viel Zeug rumliegen. Doo hoots ooch schunt Unbrauchboares derbeine, aale Schrauben und so.“

Nu linzte där Schmied a wing und meente: „Nu ja! Recht hufte! Du Schrauben hätt iech woas doo. Sugoar n recht gruufße, aale. Aber s wird nich meeglich sein. Ihr werdt se nicht nahma!“

„Wuhar ock!“ rägte sich där Bürgermeester uff, „hufte nich a Gebotzädel gelassen? s wird oalles genumm! Immer har dermitte!“

„Nee, nee, iech gleebs nich!“ behoarte där Schmied. „s ies ju nich meeglich, ihr nahmt merr die aale Schraube nich oab!“

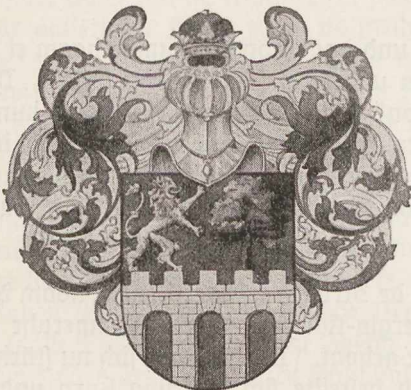
Na kurz und gutt! Där Bürgermeester noahm senn Stoab und humpelte mitte ei de Schmiede. A guckte sich überoalle ümm, wu die gruufße aale Schraube wär, besundersch weil där Schmied underweigs noch gesoagt hoatte, se tät gutt ihre anderthoalb Zentner wiegen.

„Nu, wu hufte se denn?“ meent a dann.

Doo noahm n där Schmied oam Ärmel und fuhet n oans Fanster. A zeigte naus uff a hooft, wu seine Hale groade hulz hadkte, und meente: „Doo ies se! Namt se ocke miete. Du wißt ju, woas se fert n verdrähte aale Schraube ies!“

Doo mußte där Bürgermeester lacha und soagte: „Du Noarrnhoans hufst äbenst wieder amoal recht gehoat. Die kinn berr dir nich oabnahm! Doas ies wirklich nich meglich!“

Und sattersch! Där Schmied hoot seine „Hale Schraube“ heute noch!



Die Stadtwappen von Sulau und Praisnit



## Herrenbauten im Kreise Militsch

Als im Frühmittelalter Schlesien unter anderen Gebieten rechts der Elbe das östliche Bollwerk westeuropäischer Kultur war, bildete das Bartschtal mit seinen breiten versumpften und unpassierbaren Flußniederungen, den heutigen Seen, die Wehrfront der östlichen deutschen Wehrsiedlung Breslau. Die Landesherren, die zugleich Kirchenfürsten waren, legten zum dauernden Schutz gegen den Einbruch nomadisierender östlicher Völker aus dem noch unkultivierten osteuropäischen Raum an der Bartschniederung befestigte Plätze, sog. Kastelle an, in die wehrhafte Ritter mit ackerbauendem Kriegsvolk zur dauernden Abwehrbereitschaft eingesetzt wurden. Diese Ritter, die zugleich die Gerichtsherrn ihrer Bezirke waren, erhielten diese Kastelle mit weit vorgeschobenen Sicherungsländereien als Lehnsgut, so entstanden zumeist in unserer Bartschheimat die zum Teil riesigen, heute noch vorhandenen Besitzungen der Grundherren mit Burgen und Schlössern als Wohnsitz im Zentrum dieser Besitzungen. Die einstigen ursprünglichen Wehrbauten dieser Kastellaneien sind in der Hauptsache zur Zeit verschwunden, mögen zum Teil noch



Dorf Hedrode mit Schrotholzkirche

Kohlezeichnung: Lange



unter den Sanddünen der Bartschniederung vergraben liegen. Die Kriegsverheerungen der Mongoleneinfälle und des 30jährigen Krieges werden mit den Resten der Trutzburgen aufgeräumt haben. Der einzige noch bekannte sehr beachtliche Überrest hiervon ist der alte, jetzt wieder neu und schön hergerichtete Wehrturm am Trachenberger Schloß.

Im Laufe der Jahrhunderte wurden von den Lehns Herren an Stelle der alten Wehranlagen oder an den mittlerweile in friedlichen Zeiten angelegten Schloßparks an anderer Stelle neue Wohnsitze, zumeist unbewehrte Herrenhäuser (Schlösser) erbaut, deren äußere Gestalt durch Um- oder Erweiterungsbauten und durch die Stilwandlungen der Jahrhunderte sich änderte. Die meisten Herrenbauten unserer Bartschheimat zeigen heute die Formen des Barocks (1680—1760). Die letzte Welle der baulichen Gestaltung unserer Herrenbauten von beachtlicher Qualität in künstlerischer Hinsicht ging über unser Land im Rahmen des Wiederaufbaues unserer Provinz nach den schlesischen Kriegen Friedrich des Großen.

Das Trachenberger Schloß liegt östlich der Stadt Trachenberg inmitten eines Parkes mit dem vorher erwähnten Wehrturm an den Ufern der Bartsch. Das Schloß ist in den Formen des Spätbarocks gestaltet und wirkt mit seinen niedrigen weiten Flügelbauten sehr malerisch in der schönen Bartschlandschaft. Es ist der Wohnsitz der Fürsten v. Hatzfeldt. In diesem Schloß wurden zu Beginn der preussischen Befreiungskriege zwischen den Herrschern von Preußen-Rußland und Österreich die Vertreibung Napoleons beschlossen.

Das Schloß in Militzsch, von einem herrlichen langgestreckten Park umgeben, liegt ebenfalls an den Ufern der Bartsch. Der niedrige langgestreckte Bau (der alte edelgeformte Teil in den Formen des klassizistischen Zeitalters, um 1800) ist der Sitz des Grafen Malkan, im Altertum der Grafen Kurzbad.

Das Sulauer Schloß ist der Wohnsitz des Grafen v. Schweinitz. Dieses Bauwerk, das inmitten eines wundervollen alten Parks im Nordwesten der Stadt liegt, ist ein besonders kostbares Baudenkmal. Der fast quadratische einfache Bau mit den edlen schlichten inneren und äußeren Formen des Frühbarocks zeigt eine Baukultur von selten schöner Harmonie. Die östliche Portalfassade mit dem umgebenden Park ist in ihrer bildhaften Gesamtwirkung von seltener Schönheit.

Das Schloß in Hochweiler, der Wohnsitz des Grafen von Hochberg, ist besonders dadurch beachtenswert, daß es ein alter Fachwerkbau ist, wahrscheinlich der älteste aller Schloßbauten der Gegend. Seine besondere Schönheit ist der harmonische Zusammenklang mit dem ganzen Ortsbild Hochweilers, das ursprünglich die gleiche, wahrscheinlich fränkische, Fachwerkarchitektur zeigte.

Die Herrenbauten des Militzscher Landes sind Denkmäler einer uralten Kampf- und Abwehrfront zum Schutze deutscher Kultur gegen den Vernichtungswillen asiatischer Völker. Auch heute sind wir wieder Vorposten der deutschen Kultur gegen das Anbränden eines kulturzerstörenden asiatischen Geistes. Mögen uns die Baudenkmäler der Vergangenheit Mahner und Kündler zugleich sein!





Schloß Trachenberg (Hauptbau)

Aufn.: Ritzke





Schloß Sulau

Aufn.: Nitschte



Wohnhaus in Hochweiler

befonders beachtenswert der schöne fischgrätengiebel

Aufn.: Berger







»Baronenhaus« in Sulau  
edle Biedermeier-fassade

Pfarrhaus Hochweiler

Aufn.: Berger (2)





# Heimische Bauweise als Quelle neuer Baukunst

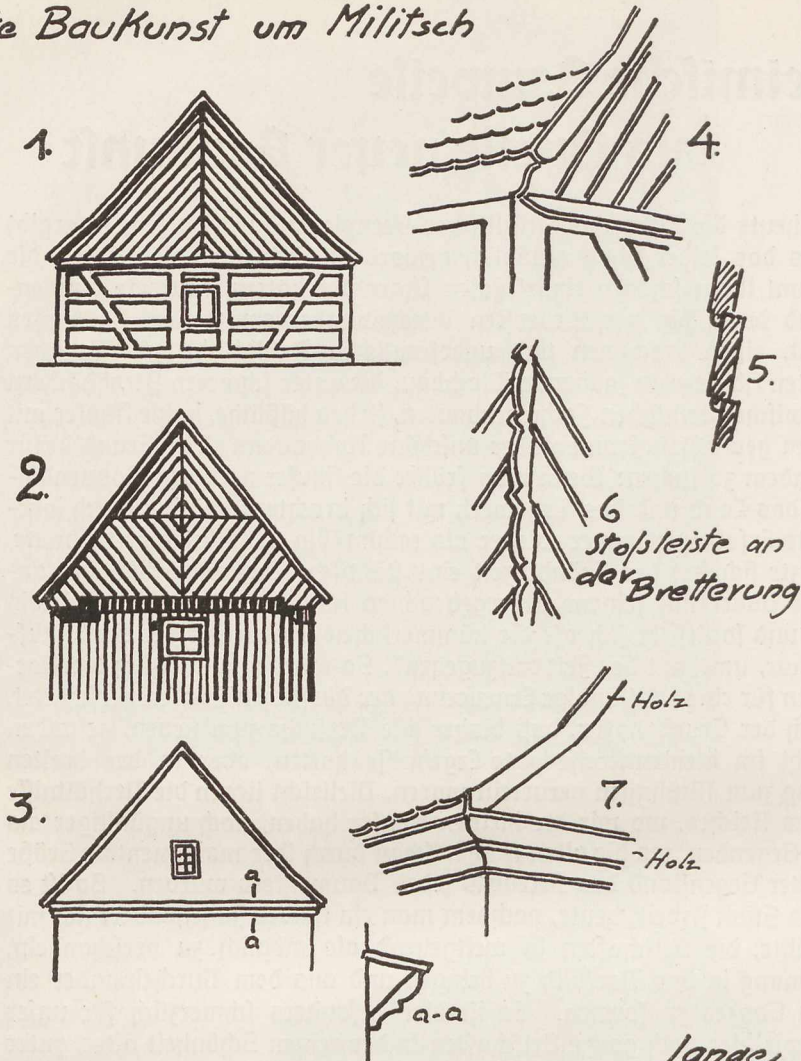
Wenn wir heute die Dörfer der Militzcher Seenplatte durchstreifen, so ergibt sich für uns das leider schon alltäglich gewordene Bild, daß die Dörfer, die einst bestimmt ihren schönen einheitlichen Charakter hatten, heute zusammengestückt und durch die verschiedensten durcheinandergewürfelten Bauweisen verschandelt, einen unschönen und unerfreulichen Anblick bieten. Zwischen schönen, alten Häusern in sauberem Blockbau, die unter schweren Strohdächern träumen, zwischen reinlichen Fachwerkbauten, stehen häßliche, kahle Häuser mit langweiligen geweißten Fronten oder unschöne Rohbauten. Der Grund dafür ist in folgendem zu suchen: Wenn man früher die Häuser nach den Notwendigkeiten, die das Land und das Tagewerk mit sich brachten, und die durch jahrhundertalte Erfahrung immer wieder als rechtmäßig bestätigt waren, baute, so überstürzte sich seit der Gründerzeit eine städtische Baumode nach der anderen. Der Bauer mit seinem althergebrachten Hause wurde als rückständig hingestellt, und so ließ er sich oft die kümmerlichen Bauweisen der Stadt aufschwätzen, nur, um „mit der Zeit mitzugehen“. So wurden allmählich die Voraussetzungen für eine selbständige Erneuerung der dörflichen Bauten verschüttet. Das ist auch der Grund dafür, daß bisher alle Versuche zum neuen, gesunden Bauen wohl im kleinen Kreise gute Ergebnisse hatten, aber in der breiten Bevölkerung zum Mißlingen verurteilt waren. Vielleicht liegen die Verhältnisse im Osten des Reiches, wo wir die kleinen Häuser haben, noch ungünstiger als in anderen Gegenden, wo die alten Häuser schon durch ihre monumentale Größe immer wieder Gegenstand des Strebens jedes Baumeisters wurden. So ist es ein schweres Stück Arbeit, heute, nachdem man ein halbes Jahrhundert sich mit Fleiß bemühte, die Ortschaften so weitgehend als möglich zu verschandeln, wieder Ordnung in das Dorfbild zu bringen und aus dem Durcheinander ein organisches Ganzes zu formen. Es ist dies besonders schmerzlich für unser Gebiet, da wir hier noch ganze Ortschaften in der reinen Schönheit alter, guter Baukunst haben, die aber leider noch heute durch fremdformige neue Bauten von Jahr zu Jahr zerstört und verschandelt werden.

Wenn man sich in unserer engeren Heimat die einzelnen Bauten ansieht, die derartig verschandelt, die Einheitlichkeit stören, so ist festzustellen, daß die Verschandelung vor allen Dingen in der Anwendung undurchgebildeter Einzelformen, in der Nachahmung städtischer Bauformen und Abmessungen, die mit geringem künstlerischem und handwerklichem Können verarbeitet sind, geschieht. In den Städten sind es die häßlichen Vorstadthäuser der Großstädte und auf den Dörfern die protzigen Landhäuser der Großstadtrandgebiete, die man ohne richtiges Verständnis nachahmt.

Die Geschmacksverbildung geht hier, wie wir immer wieder sehen können, so weit, daß man die alten schönen Bauten gar nicht mehr in ihrer Schönheit er-



# Alte Baukunst um Militsch



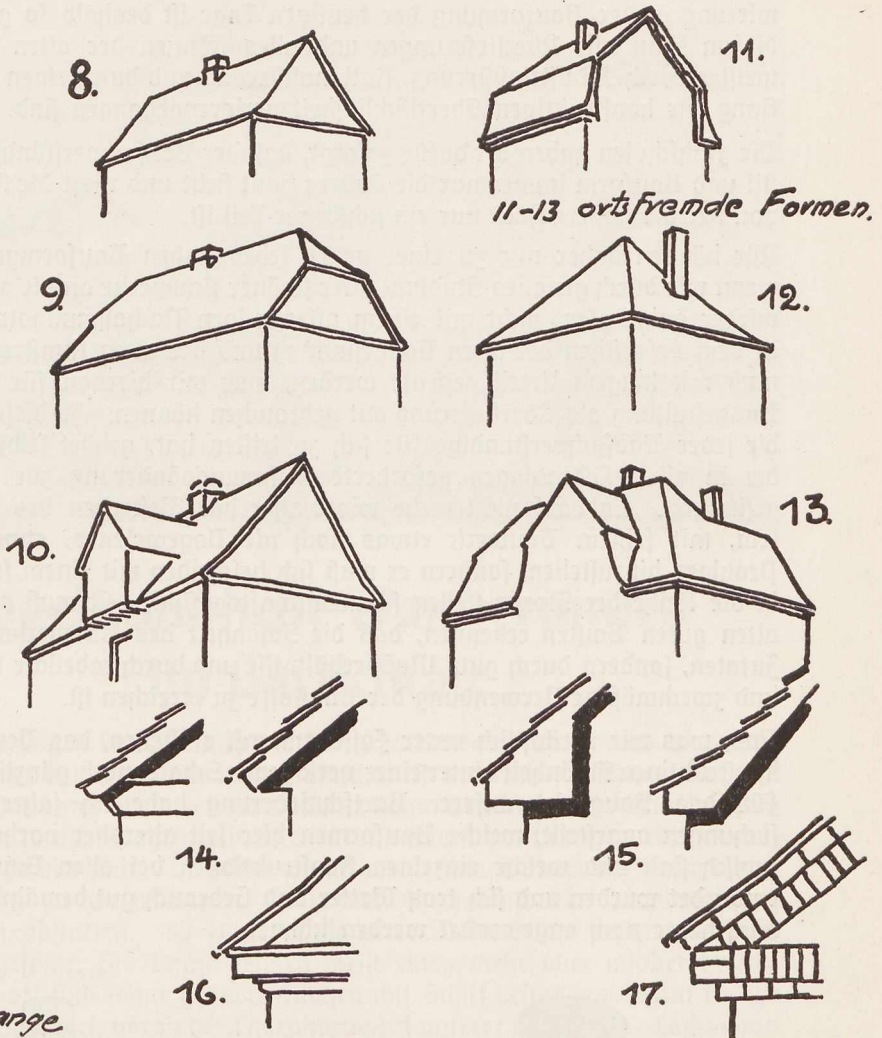
1. verbretterter Giebel 2. Windmühlengiebel 3. Putz-  
giebel mit Holzgesims 4. Traufecke zu 1. 5. u. 6. Giebelein-  
zelheiten zu 1. u. 2 7. Traufecke zu 3.

kennt und sie als alte Buden möglichst schnell zu beseitigen sucht, um dann häßliche Stadtbauten zu errichten. Es fehlt so oft die Achtung vor dem Können unserer Vorfahren.

Einsichtige Fachleute sind mit mir der Überzeugung, daß es so nicht weitergeht, es ist aber noch kein Weg aufgezeigt, der zur besseren Bauform führen kann, und es ist an der Zeit, hier Wandel zu schaffen.



# Altes und neues Bauen in u. um Militsch



11-13 ortsfremde Formen.

*Lange*

8.9. schöne alte Dachformen 10. alter sog. Frankenspiess  
 11.12. neue, hässliche Dachformen 13. neues unruhiges  
 Landhausdach 14. schöne alte Giebelecken 15. hässliche  
 neue Giebelecken 16. schönes geputztes Gesims, alt.  
 17. neues hässliches Rohbaugesims an Putzbau.

Es ist eine aus der Baugeschichte erkannte Erfahrung, daß neue Bauformen sich nie aus einem luftleeren Raum entwickelt haben, sondern, daß zwischen allen Baustilen der Vergangenheit konstruktive und formale Ähnlichkeiten bestehen, die immer der Ausgangspunkt für die neue Formbildung waren. Selbst bei den stilmäßig stark verschiedenen Formen zwischen Gotik und Renaissance sind so viele und starke Beziehungen in der Formung, daß man

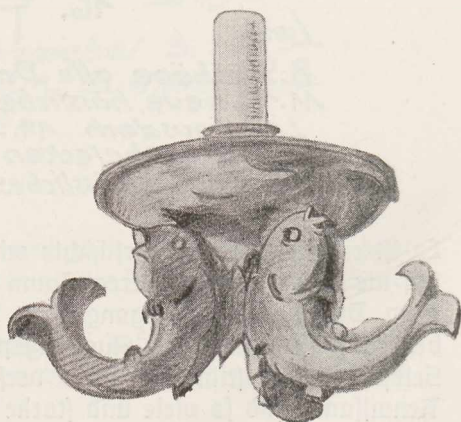
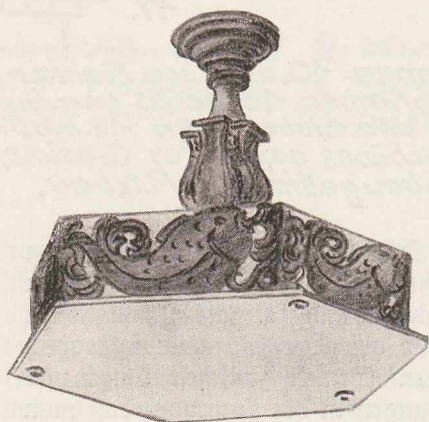


von einer vollkommenen Stilerneuerung auch hier nicht reden kann. Die Verwirrung in der Bauformung der heutigen Tage ist deshalb so groß, weil in diesem Sinn alle Überlieferungen und alles Können der alten Handwerksmeister durch Industrialisierung, Rationalisierung und durch einen bedenklichen Hang zur konstruktiven Oberflächlichkeit verlorengegangen sind.

Die Fachschulen haben oft dafür gesorgt, daß der Baufachverständige als Baustil und Bauform immer nur die äußere Haut sieht und nicht die Konstruktion, von der die äußere Haut nur ein sichtbarer Teil ist.

Wir können daher nur zu einer neuen lebensnahen Bauformung kommen, wenn wir durch genaues Studium alter schöner Bauwerke an die alte Baukunst wieder anknüpfen, nicht mit einem affenartigen Nachahmungstrieb, sondern in dem Erforschen der alten Baugesinnung und der alten Kunstregeln, und es muß mit klugem Urteil geprüft werden, was wir hiervon für unsere neue Baugestaltung als Überlieferung gut gebrauchen können. Zu dieser Vorarbeit, die jeder Baufachverständige für sich zu leisten hat, gehört selbstverständlich die in allen Lebenslagen geforderte Gesinnungsänderung zur neuen Baugesinnung. Es darf nicht mehr wie bisher das Bestreben des Baumeisters sein, mit seinem Bauwerk etwas noch nie Dagewesenes, etwas möglichst Protziges hinzustellen, sondern er muß sich bescheiden mit einem soliden Werk, in die Reihe der Straße stellen (Gemeinschaftsgefühl). Er muß auch aus den alten guten Bauten erkennen, daß die Schönheit des Bauwerks nicht durch Zutaten, sondern durch gute Maßverhältnisse und durch tadellose Konstruktion und zweckmäßige Verwendung der Baustoffe zu erreichen ist.

Das, was wir verächtlich unter Fassadenkunst verstehen, das Verstecken aller konstruktiven Schönheit hinter einer verlogenen Schale, muß gänzlich aufhören. Für das Baugebiet unserer Bartschniederung habe ich jahrelang Untersuchungen angestellt, welche Bauformen hier seit altersher vorherrschen und typisch sind und welche einzelnen Konstruktionen bei allen Bauwerken angewendet wurden und sich trotz Wetter und Gebrauch gut bewährt haben und auch heute noch angewendet werden können.







## Vogelkundliche Wanderungen im Bartschtale

Den Vogelkundigen Schlesiens ist die Bartschniederung bekannt als eines der interessantesten Gebiete. Hier in der Einsamkeit der weiten Wälder, auf den zahlreichen Seen und auf den vom Verkehr kaum berührten und beunruhigten Feldern leben so viele Vogelarten, wie sie sonst kaum auf so engem Räume beieinander zu finden sind. Da lohnt es sich wohl, eine Wanderung durch dieses Vogelparadies zu unternehmen. Wir wollen zunächst der Teichlandschaft einen Besuch abstatten. 80 Quadratkilometer Wasserfläche besitzt der Kreis Militzsch insgesamt. Die Teiche besitzen meist einen mehr oder minder breiten Schilfgürtel, oft sind sogar größere Flächen mit Schilf bestanden. Darin brüten zahlreiche Teichvögel, voran der Charaktervogel unserer Heimat, die Lachmöwe. Sie brütet gesellig und weist mehrere große Brutkolonien auf. Die beiden größten liegen im Sprenitzeteich bei Buchenhagen, westlich Sulau, und im Sollitzeteich bei Buchendorf (Grabofnitze), östlich von Militzsch. Seit vielen Jahren wurden in diesen beiden Gebieten Möwenberingungen durchgeführt, die zu recht guten Ergebnissen führten. Den Jungmöwen wird ein Aluminiumring der Vogelwarte Rossitten ans Bein gelegt, worauf Nummer und Anschrift der Vogelwarte verzeichnet sind. Wird der Vogel nun irgendwo gefunden, dann kann durch Meldung des Fundes an die Vogelwarte festgestellt werden, welchen Wanderweg der Vogel eingeschlagen hat. Durch die Beringerversuche wurden die beiden Winterquartiere unserer Möwen einwandfrei festgelegt: Frankreich und Oberitalien. Vereinzelt wurden auch in Sizilien, Spanien und England Möwen wiedergefunden. Neben den Möwen brüten in



unseren Teichen u. a. Bläshühner, Hauben-, Rothals-, Schwarzhals- und Zwergtaucher, während der Nordseetaucher als seltener Wintergast erscheint. Trauerseeschwalben zeigen uns ihre Flugkünste, Rohrdommeln (große und kleine), Drosselrohrsänger, Rohrammer, Bekassinen, Reiher, Graugänse und die verschiedenen Entenarten beleben zu Hunderten unsere Teiche neben manchen anderen Arten. Der Schrecken der Teiche ist die Rohrweihe, die allem Teichgeflügel nachstellt, wenigstens den Jungen. So herrscht in unseren Teichen zur Sommerszeit ein sehr reges Leben, wie es Worte kaum zu schildern vermögen. Auch zur Zugzeit im Frühjahr und Herbst ist unsere Heimat hochinteressant. Da erscheinen die seltensten Gäste aus dem hohen Norden auf der Wanderung nach dem Süden, und manchmal ist an einem Teich mehr Vogelleben als in manchem zoologischen Garten. Manche dieser nordischen Gäste bleiben über Winter bei uns, z. B. der Seeadler, den wir jedes Jahr beobachten können. Durch Bengt Bergs schönes Buch ist er weiten Kreisen bekanntgeworden, hier können ihn auch diejenigen mal beobachten, die nicht nach Skandinavien zu reisen in der Lage sind.

Weit und erhaben sind unsere Wälder, in denen der Großstädter Ruhe und Erholung in reichem Maße finden kann. Dabei hat er oft Gelegenheit, einen Einblick zu gewinnen in die Vogelwelt des Waldes. Große Seltenheiten birgt der Forst in unserer Heimat. Da können wir an mehreren Stellen den Schwarzstorch beobachten, wenn wir es nur verstehen, dem scheuen Gesellen in größter Vorsicht zu begegnen. Das seltenste Erlebnis war in den letzten Jahren die wiederholte Brut des Schlangennadlers, der seit vielen Jahren in den meisten Gegenden Mitteleuropas ausgestorben ist. Dieses Brutvorkommen hat die Vogelkennner ganz Deutschlands voll Staunen aufhorchen lassen und unseren Heimatkreis allenthalben bekannt gemacht. Daß daneben all die vielen großen und kleinen Waldvögel bei uns anzutreffen sind, die Meisen, Finken, Grasmücken, Goldhähnchen, Häher, Spechte, Kuckuck, Bussarde, Falken, Eulen, Sperber, Habichte usw., das brauchen wir kaum besonders zu erwähnen. Nur des Wanderfalken soll noch gedacht werden, dieses edlen Ritters unter den Falken. Daneben sei die Blaurake genannt, die in ihrem bunten Federkleid an südliche Länder erinnert.

Zwischen Wald und Teich liegen die Wiesen und Felder. Auch sie bergen manche Vogelart, die nicht gar zu häufig ist. Da wäre der Triel zu nennen, ein Vogel, den nicht viele Wanderer kennen werden. Nur der gute Kenner wird ihn gelegentlich bei einer nächtlichen Wanderung rufen hören. Unter den im Volke mit Recht so beliebten Lerchen ist es die Heidelerche, die uns gelegentlich erfreut. Wiedehopfe mit ihrer drolligen Federkrone sind nicht selten zu beobachten, sogar Birkwild balzt gelegentlich im Bartschtale. Daneben begegnen wir all den bekannten Feldvögeln auf Wiesen und Äckern, den Spatzen, Ammern, unter denen der Ortolan (Gartenammer) noch besondere Erwähnung verdient, Piepern, Girlik, Krähen und vielen anderen mehr.

Teiche, Wälder, Wiesen und Felder, alle bieten dem Vogelfreund ein dankbares Beobachtungsgebiet im Bartschlande.



## Där Auszügler

Wie ies m ock zu Mutte,  
Wie full a doas ertroan?  
A hoot ju uff m Gutte  
Nu nischte meh zu foan!

A sitzt ein Auszugstübel  
Oam selben Ploatz verstiirt,  
Wu är goar ufft als Bübel,  
Där Grusel zugehiert.

Und wie a denkt där Zeiten  
Vu feines Lääbens Mai,  
Doo ies, als käm vu weiten  
A Menschenzug verbei.

Die foasen uff m Gutte  
Vor drei-, vierhundert Joahrn,  
Die fein vum selben Blutte,  
Bir fein, woas die eenst woarn.

De Menschen, Kühe, farde,  
Die müssen ju vergiehn,  
Doch ünse fleckel Arde  
Bleibt immerzu bestiehn.

Und ünse Blutt und Noamen  
Gieht druffe aus und ein,  
Sträht jedes Joahr a Soamen  
Und hullt de Ernte rein!

Ee Glied ei langer Käte  
Jes jeder Pauerfchmoan,  
Bis se uffs letze Bäte  
Zum kirchhoof dresen troan!

Su sitzt där aale Pauer,  
A sitzt und simmeliert,  
Und soag a irrschtlich sauer  
Und woar a irrscht verstiirt.

Nu glätten sich de Runzeln,  
Geläht hoot sich sei Zurn.  
A soagt mit stillem Schmunzeln:  
»ferr miech ies Oobend wurn!«

f. p. hankowiak



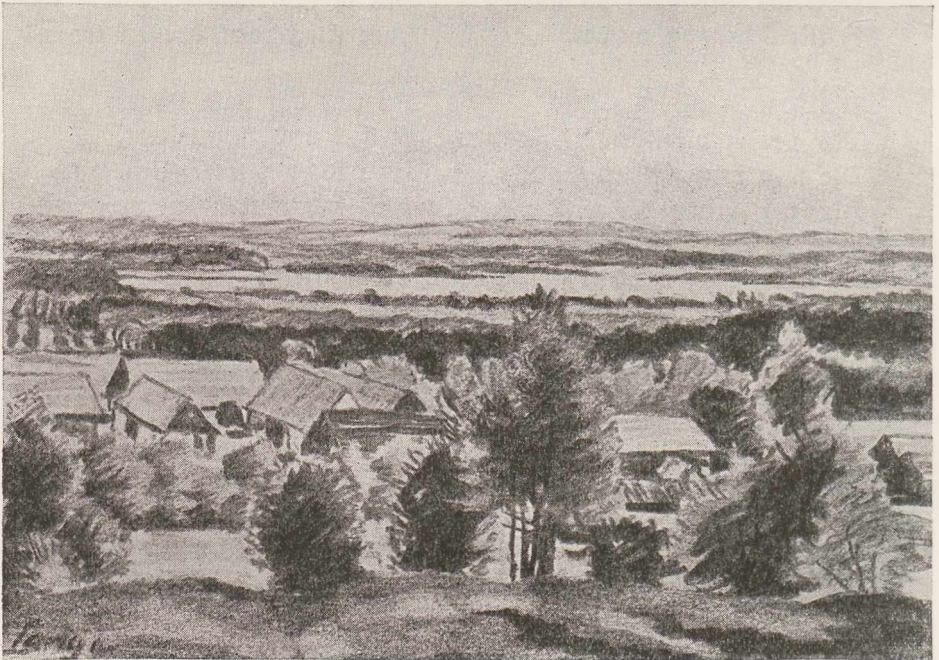
# 's wird Herbst

Nu sein de felder wieder leer,  
De Ernte ies geburgen.  
De Wolken hängen tief und schwer,  
's regnet wull schunt murgem.

De Draschmaschine brummt und singt  
Und füllt de Säcke wieder.  
Ärscht, wenn de Obendglocke klingt  
Lähn bir de Arbeit nieder.

Där Wächter bläfst 's irrschtemoal,  
A is schunt bei där Schmiede!  
Dann überoall, ei haus und stoal,  
herrscht Ruhe nu und friede.

f. p. hankowiak



Blick auf die Seenplatte von den Höhen bei Hochweiler

Kohlezeichnung: Lange



# »Herakles«

Werk und Inszenierungsprobleme anlässlich der Feltaufführung  
während des »Deutschen Händel-Festes in Breslau 1937«

Nachdem es der Initiative des Breslauer Oberbürgermeisters Dr. Fridrich gelungen war, die Veranstaltung des „Deutschen Händel-Festes 1937“ endgültig für Breslau zu sichern, trat in unmittelbarer Folge an die Veranstalter die Aufgabe heran, ein der großen Bedeutung würdiges Fest-Programm auszuarbeiten. Da ja nun Breslau in der Jahrhunderthalle eine außergewöhnliche Möglichkeit hat, Großveranstaltungen im geschlossenen Raum abzuhalten, lag es natürlich auf der Hand, ein szenisches Werk Händels aufzuführen. Es war zunächst einmal keine ganz leichte Aufgabe, unter den zahlreichen Schöpfungen des Meisters die dem Anlaß würdigste und angemessenste auszuwählen; hat er doch allein 33 Oratorien und 41 Opern und Singspiele geschrieben! Hierbei kam nun die Erfahrung des Vorjahres zu Hilfe. In deutlicher Erinnerung steht allen noch der durchschlagende Erfolg, den die Aufführung des „Herakles“ auf der Berliner „Dietrich-Eckart-Bühne“ hatte, die durchaus einen der eindrucksvollsten, glänzenden Höhepunkte der Olympiade bedeutete. Die Übertragung des Szenischen von der Freilichtbühne in den geschlossenen Raum war ausschließlich eine Frage der Regie; wesentlich einzig und allein die hohen musikalischen und dramatischen Qualitäten des Oratoriums, das Händel selbst als musikalisches Drama bezeichnete.

„Herakles.“ Sein dramatischer Konflikt geboren aus menschlichen Leidenschaften, geadelt durch die hohe Geistigkeit Händelschen Künstlertums. Sein Librettist, Thomas Broughton, entnahm den Stoff den „Trachinierinnen“ des Sophokles. In welchem Maße Händel die Gestalt des Titelhelden beschäftigte, kennzeichnet die Tatsache, daß er bereits sechs Jahre nach der Komposition des „Herakles“, also im Jahre 1750, noch einmal ein dramatisches Interludium „Die Wahl des Herakles“ schrieb, das indessen weniger bekannt wurde als seine erste Verherrlichung

jenes griechischen Helden. Hierin traf in besonders glücklicher Weise jedoch auch die dramatische Vielfeitigkeit menschlicher Leidenschaften, menschlichen Irrsinn mit der genialen Einmaligkeit der Dichtkunst des Sophokles zusammen, die den Komponisten derartig in ihren Bann schlug, daß er sich entschloß, im Wahnsinns-Monolog die Worte des griechischen Klassikers in der Vorlage zu vertonen.

In Hellas harret Dejanira der Rückkehr des lange Jahre in fernen Landen auf Kriegszug weilenden Gatten Herakles, welchem sie in sehnsuchtsvoller Arie entgegenharrt. Hyllos, der eigene Sohn, zerschlägt die letzte Hoffnung. Er bringt die Verkündigung des mißverständlichen Orakels: „Ich seh den Helden tot dahingestreckt!“ Noch hat es sich nicht erfüllt. In jubelndem Siegeszug kehrt der Held in die Heimat zurück. In seiner Begleitung befindet sich Jole, die Tochter des im Kampf erschlagenen feindlichen Fürsten, die in ergreifender Klage dem Tode des Vaters, dem Verlust der Heimat nachtrauert. Mit jubelnden Chören und Tänzen begrüßt das Volk den Heimgekehrten. Doch all die von stiller Traurigkeit angefüllte Abgewandtheit Joles vermag Dejaniras jäh erwachte, verderbenbringende Eifersucht nicht zu heilen. Im Eifersuchtschor zeichnet der Komponist genial das Grauensvolle jener furchtbaren Charaktereigenschaft. Selbst die flehende Liebeswerbung des Hyllos um Jole, die den Sohn des Mannes, der ihr Vater und Vaterland nahm, abweisen muß, vermag über das Näherkommen des tragischen Ausgangs nicht mehr hinwegzutäuschen. Noch mißversteht Herakles die höhnischen Anspielungen Dejaniras im Vollbewußtsein seiner Manneskraft, seiner vollbrachten Heldentaten (Drahl-Arie: „Mein Name wird in allen Zeiten“) und erst in ihrer großen Spottarie „Leg' ab die Keul und Löwenhaut“ erkennt er ihre uferlose Eifersucht. Vergebens versucht er sie zu widerlegen. Dejanira greift zu dem letzten

Für Sammlungen und Vorträge

## Aufnahmen deutscher Kunstdenkmäler

Vollständige Kartensammlung der Staatlichen Bildstelle · Karte nur 15 Pf.

Ulrich Kallenbach, Breslau 1, Taschenstraße 71



# William Kramer

Breslau, Schweidnitzer Str. 38/40

## Die Herbst- und Winter-Neuheiten sind eingetroffen:

Mäntel und Anzüge / Oberhemden, Cachenezu und Schals in aparten Mustern / Krawatten und Hüte bester Marken / Plaids, Rockdecken / Einrichtungs-Koffer und Reisetaschen

Leder-Jacken und -Mäntel, vollendet in Paßform und Verarbeitung / Wiener Damen-Kostüme und -Mäntel / Schweizer Woll- und Straßalaine-Kleider  
Besonders schöne Handtaschen

Über allem: Qualität!

Mittel, das Herz des treulosen Gatten sich zurückzugewinnen. Sie besitzt ja das Gewand des Nessus, das ihr der hinterlistige Kentaur als Hilfe in Liebesnot angetragen hat. Nichtsahnend, legt der Held das vergiftete Gewand an, dessen Qualen in der eingelegten „Sinfonie“ geschildert werden. Die Sterbe-Arie leitet über zu der Totenklage der Trachinierin und dem erschütternden Trauerchor. Jäh bricht in die feierliche Stille der Totenfeier der Verzweiflungsschrei Dejaniras, die, in Erkenntnis der furchtbaren Tat, von Furien gehegt, am Altar des Zeus Schutz und Erbarmen sucht. Der Gott gewährt die Erlösung. Aus Priester Mund wird ihr kund, daß Zeus seinen Sohn Herakles in dem Olymp aufgenommen hat. In strahlend sorglosem Duett („O Fürst, des Preis in aller Mund“) bekennen sich nun Hyllos und Iole zu ihrer Liebe und in begeistertem Schlußchor verherrlicht das Volk den in den Kreis der Götter aufgenommenen Herakles, den Helden ihres Landes.

Die große und lohnende Aufgabe bei der feistlichen Einstudierung dieses grandiosen Werkes war es, eine unserer Zeit entsprechende Ausdeutung der barocken Schwere händelscher Musik zu finden, die dem klassischen Vorbild des heroischen nahesteht und hier wiederum eine Brücke zu den szenischen Möglichkeiten des Ausführungsorts, der Jahrhunderthalle, schlagen zu können. Denn dieser Raum mit all seinen optischen und akustischen Schwierigkeiten gegenüber einer gewöhnlichen Bühne hat seine völlig eigenen Gesetze, die man entweder restlos kennen oder als Theaterfachmann empfinden muß. In glücklichster Übereinstimmung haben die drei verantwortlichen Leiter der Breslauer Aufführung die einzig mögliche Lösung herbeigeführt. Während Generalmusikdirektor Wüst, der musikalische Leiter der Inszenierung, eine ausgezeichnete Lösung fand, die Massenschöre und das große Orchester so aufzustellen, um den weiten Ausmaßen des Raumes vollauf gerecht zu werden, hat Professor Wildermann den einzig möglichen Stil gefunden, der, ohne die Architektur der Jahrhunderthalle zu beeinträchtigen, nur den Rahmen des Werkes bilden kann. Vor uns erstreckt die Bühne nach

griechischem Vorbild. Im Hintergrund der Szene die drei Tore für die Auftritte der hauptsächlich handelnden Solisten, an den Seiten die Auftritte für die Bewegungschöre und die Komparserie, im Brennpunkt der Bühne der Zeus-Altar, über und unter dem sich dann die einzelnen Spielpodeste lagern. Die Kenntnis dieser Möglichkeiten und die Erkenntnis der optischen Erfordernisse der Aufführungsstätte führen den Regisseur des Abends, Oberspielleiter Köhler-Helfferich, in glücklicher Arbeitsweise zur restlosen Ausschöpfung des Gegebenen. Während in rein musikalischer Deutung dem solistischen Sänger für jede Arie und jedes Rezitativ der entsprechende Standort angewiesen wird, wo er im allgemeinen nur mit weit ausladenden Gesten seinen Gesang szenisch unterstreicht, abgesehen von jenen Arien, deren Tempo, wie beispielsweise bei der Spott-Arie, der Wahnsinns-Arie und der Furien-Arie große Beweglichkeit fordert, bleibt das eigentliche Handeln stillgetreu den Bewegungschören und der Komparserie überlassen, die naturnotwendig, auch außerhalb der Fest- und Massenszenen, außergewöhnliche Aufgaben zu erfüllen hat. Gleich zu Anfang des Werkes unterstreichen also die Begleiterinnen der Dejanira mit sehnsuchtstraurigen Bewegungen die klagende Arie ihrer Herrin. In besonderem Maß tritt daher auch die ganze Ballettgruppe in Erscheinung, die unter der Leitung der Ballettmeisterin Steinweg insbesondere den großen Chören (Jubelchor, Schlußchor und Liebestanz) szenische Ausdeutung in vollendetem Grade verleiht.

Ein außergewöhnlicher Anlaß mit ebenso außergewöhnlichen Aufgaben. Diese Aufgaben werden jedoch mit begeisterter Hingabe von allen Seiten erfüllt, ganz gleich, ob vom ersten Solisten oder kleinen Komparsen. Und diese glückliche Schaffensgemeinschaft und Schaffensfreudigkeit garantiert den Erfolg; nicht nur, weil er folgerichtig aus der geleisteten Arbeit entsteht, sondern besonders weil sie ja erst aus einem Gefühl geboren wird: daß die Aufführung in richtigen Händen liegt, in Händen von Könnern.

Erwin K. Härtel



# Ausstellungen - einmal anders betrachtet

zur »Schlesischen Rundfunkausstellung« vom 16. bis 24. Oktober 1937

Ausstellungen haben — ebenso wie schlecht eingerichtete Museen — oft etwas Verwirrendes an sich. Man kann eine Stunde durch die endlosen Säle wandern, man kann zwei Stunden zwischen den Ausstellungstischen daherschlendern und sich hier das Neueste und dort das Allerneueste zeigen lassen, und wenn man dann schließlich fluchtartig nach einem Notausgang sucht, um dem Wirwar all der neuen Eindrücke zu entfliehen, weiß man nicht viel mehr als vor zwei, drei Stunden. Und dabei war diese Schau glänzend organisiert, brachte wirklich nur die neuesten Spitzenerzeugnisse der Industrie und reiches statistisches Material.

Die Ursachen liegen also irgendwoanders. Sie liegen, sagen wir es ruhig, bei uns Besuchern selbst. Wir gehen heute mit anderen Augen durch eine Ausstellung als vor zehn oder zwanzig Jahren. Früher begnügten wir uns mit einer Schau neuartiger und ausgefuchter Ausstellungsgegenstände, ließen uns vielleicht sogar durch ebenso umfangreiches wie nüchternes statistisches Material überzeugen, heute verlangen wir von einer Ausstellung etwas anderes als eine solche tote Schau. Sie muß aus dem Leben um uns gegriffen sein, sie muß unter einem Gedanken stehen, der uns etwas vermittelt, und sie muß schließlich auch in der Form der Durchführung neuartig sein. Dann erst ist sie geeignet, in dem Besucher einen nachhaltigen Eindruck zu hinterlassen, für ihn vielleicht sogar zu einem Erlebnis zu werden.

Wer beispielsweise die „Schlesische Rundfunkausstellung“ im Jahre 1933 besucht hat, der hat einen vorzüglichen Eindruck in den Stand der damaligen Rundfunkindustrie erhalten, aber er hat eines vermißt, was heute allen Rundfunkausstellungen das Gesicht gibt: die Beteiligung des örtlichen Reichsenders durch öffentliche Sendungen. Diese Veranstaltungen erst nehmen solchen Ausstellungen das Odium einer toten Schau, sie vermitteln dem Besucher, wenn man einmal so sagen darf „lebendige Werte“.

In diesen Tagen nun, am 16. Oktober, wird die „Schlesische Rundfunkausstellung“ im

Breslauer Messehof eröffnet werden. Durchgeführt von der Reichsrundfunkkammer und ihrer Landesleitung Schlesien und der Hauptstelle Rundfunk der Gaupropagandaleitung und mit Unterstützung des Reichsenders Breslau und der Breslauer Messe — und Ausstellungs-R.-G. wird diese Ausstellung, die vom 16. bis 24. Oktober 1937 stattfindet, eine lebendige Leistungsschau des Rundfunks in Schlesien sein. Es braucht hier nichts über die kulturelle Bedeutung dieser Ausstellung im schlesischen Grenzraum gesagt zu werden. Rund 4 000 000 Deutsche wohnen dicht an den Grenzen Schlesiens, in Polen und in der Tschechoslowakei, und ihnen bringt der Reichsender Breslau mit seinen Sendern Gleiwitz und Görlitz in seinen auslandsdeutschen Stunden und den großen Volkstumssendungen ein Stück Deutschland von heute ins Haus. Und es hieße längst Bekanntes wiederholen, wollte man auf die Rolle des Rundfunks im Leben eines jeden einzelnen von uns hinweisen. Eine Anzahl von Verbänden und Organisationen, u. a. die Deutsche Arbeitsfront, der Reichsnährstand und die Hitler-Jugend werden in Sonderschauen einen Einblick in ihre Zusammenarbeit mit dem Rundfunk geben.

Das, was diese Ausstellung neuartig und lohnenswert macht, ist ihre klare Dreiteilung in öffentlichen Sendebetriebe, Industrie- und fernsehchau. Mehr als ein Drittel des Breslauer Messehofes ist für die Sendungen des Reichsenders Breslau freigehalten. Auf einer tiefigen Bühne in einem Raum, der allein an die 2300 Besucher faßt, werden die Sendungen stattfinden, die ausgewählt und doch charakteristisch für den Breslauer Sendeplan sind: Der „Blaue Montag“, das Hörspiel „Krad um Jolanthe“, das bei den früheren Sendungen stürmischen Beifall erntete und das hier zum ersten Male auf einer öffentlichen Sendebühne gezeigt wird, große bunte Abende mit bekannten Rundfunkkünstlern, Orchesterkonzerte, Militärkonzerte und all die bunten Unterhaltungskonzerte, die während der Ausstellung an mehreren Nachmittagen durchgeführt werden.

**Neuheiten für den Herbst  
in Wollstoffen und Seidenstoffen**

Breslau, Schweidnitzer Straße 1, am Ring





Ebenso sehenswert aber sind die Sendeproben, die oft schon am Vormittag beginnen und die den Zuschauern einen Einblick geben in die interessante und doch so mühsame Kleinarbeit, die für jede Sendung notwendig ist. So wird eine lebendige Verbindung geschaffen zwischen Hörergemeinschaft und Sender, zwischen Besucher und Ausstellung.

Der zweite wichtige Teil der „Schlesischen Rundfunkausstellung“ wird die Industriehaus sein. Die bedeutendsten deutschen apparatbauenden Firmen werden hier ihre Empfänger zeigen, vom Volksempfänger bis zum Kammermusikgerät. Es wird hier nicht so sein, daß eine sinnverwirrende Fülle von Einzelheiten und besonderen Empfängertypen ausgestellt wird, sondern es wird in der Hauptsache darum gehen, daß jede Firma einen besonders leistungsfähigen und preiswerten Empfänger, der kennzeichnend ist für ihr Bauprogramm, herausstellt, um den sich die anderen Typen scharen. Denn das sind die beiden Kardinalfragen, die den deutschen Rundfunkhörer bewegen: Leistungsfähigkeit eines Empfängers und ein entsprechend niedriger Preis. Ist mit dem Volksempfänger schon eine Norm in der Grenze des hierbei Erreichbaren geschaffen, so hat für den anspruchsvolleren Hörer die Verbilligung der

Empfänger, die hauptsächlich durch die Senkung der Röhrenpreise bedingt ist, manche neue Möglichkeit zum Kauf eines wirklich guten Apparates geschaffen.

Den letzten wesentlichen Bestandteil der Ausstellung bildet schließlich die Fernsehanlage, die im östlichen Teil des Messehofes von der Deutschen Reichspost aufgebaut und in Betrieb gehalten wird. Hier werden die Volksgenossen, die nicht Gelegenheit hatten, die Fernsehanlage bei der großen Deutschen Rundfunkausstellung in Berlin im August in Betrieb zu sehen, zum ersten Male in Breslau eine solche Fernsehleinrichtung mit dem geheimnisvollen Zauber ihrer Technik erleben.

In diesem Dreiklang „Sendung, Fernsehen und Industriehaus“ ist eigentlich das Wesen einer deutschen Rundfunkausstellung erfasst. Denn gewaltig erfüllt der deutsche Rundfunk unser Leben und hilft es zu seinem Teile mitgestalten. Ohne die Weltmacht Presse wäre die gewaltige Bewegung der Freiheitskriege nie so spontan zum Ausbruch gekommen. Und der deutsche Rundfunk kann heute mit Recht stolz darauf sein, daß er das seine beigetragen hat und stündlich beiträgt zur kulturellen Erneuerung des gesamten deutschen Volkes.

Helmuth Wagner

## filmspiegel

Die amerikanische Filmindustrie, die bereits vor etwas mehr als einem Jahrzehnt den traurigen Mut hatte, eine Serie von antideutschen Stummfilmen vom Range der „Apokalypischen Reiter“ zu starten, hat in diesen Wochen ihr Programm um einen neuen Film „bereichert“, der in den Jargon der „Apokalypischen Reiter“ so recht hineinpaßt. Es ist der „Weg zurück“ des Herrn Remarque, der nach fast zehn Jahren von einigen amerikanischen Filmjuden wieder ausgegraben wurde, um die internationale Atmosphäre durch dieses Zerbild vom deutschen Soldaten zu vergiften. Es interessiert uns dabei nicht, wieviel Silberlinge Herr Remarque für diesen Freundesdienst zugesteckt erhielt und es ist uns schließlich auch gleichgültig, ob vielleicht gar die göttliche Marlene als Blauer Engel oder als Alcaune durch diesen Film vampt, was wir

nüchtern und leidenschaftslos feststellen, ist die Tatsache, daß entgegen den Beschlüssen der internationalen Filmindustrie, keine Filme zu dulden, die ein anderes Volk verächtlich machen, dieser Schmutzfilm in einer englischen und französischen Fassung gedreht wurde.

Und es trifft sich gut, daß gerade in diesen Tagen — nach seiner Uraufführung in Paris — in Deutschland (und kurz hinter Berlin auch in einigen Provinzstädten Schlesiens) ein Film anlief, der durch seine Wahrheit und Klarheit wesentlich mehr zur Verständigung unter den Völkern beiträgt als dies die schönsten Genfer oder gar Nyoner Friedenstiraden tun könnten:

Von einem Frontflug kehrt der deutsche Fliegeroffizier Thomann nicht mehr zurück. Eine französische Schauspieltruppe, die von

Echte **Silberbestecke**

sind lieferbar

**Roßdeutscher & Reifig**

Silberwarenfabrik, Breslau 5, Tauentzienplatz 3-4



**Leinenhäus  
Gothard Völkel**  
Friedr.-Wilh. Str. 51  
und Albrechtstr. 56

Haushaltungswäsche  
Braut-Ausstattungen  
Kunstseiden- u. Trikot-Unterwäsche  
Sporthemden — Oberhemden  
Inletts, garant. federdicht, farbecht

dem Strudel des Weltenbrandes mit erfasst wurde und hinter der Front mal hier, mal dort ihre Zelte aufschlägt, findet an der Landstraße einen Mann in zerlumpten Kleidern, der dem Tode nahe ist. Niemand ahnt in ihm den deutschen Fliegeroffizier, der nach seinem Absturz sich die Kleider einer Vogelscheuche angezogen hat, um unerkannt wieder über die Front zu kommen, auch nicht die junge Schauspielerin Therese, die ihn mit aufopfernder Liebe pflegt. Bis ihr mit einem Male die Tragik ihrer Liebe offenbar wird: ein paar unbedachte Worte verraten ihn als Deutschen, und nun bleibt ihr als Französin nichts als die Pflicht, den Geliebten dem Kriegsgericht auszuliefern. Denn was gilt das Glück des einzelnen, wenn es um den Bestand und um die Stärke der Nation geht? Was gilt das eigene Opfer, wenn es nur für das Volk dargebracht werden kann! Mancher Film in den letzten Jahren hat diese Tendenz leicht oder stärker angedeutet, aber es gibt wohl kaum einen, in dem sie so ehrlich und so inhaltsvoll und doch so ohne Pathos zutage tritt wie hier. Zwei Menschen, die zu zwei Völkern gehören, die sich bekriegen, und die sich gefunden haben, zwei Menschen, die wissen, daß sie zueinander gehören, und die sich doch trennen müssen, weil sie ihrem kämpfenden Volke nicht untreu werden können, zwei

#### „Patrioten“.

Aus verwandten Motiven schöpft ein zweiter Film, der in den ersten Oktobertagen in Breslau erstausgeführt wurde:

#### „Signal in der Nacht“.

Hintergrund ist auch hier wieder der Weltkrieg, diesmal aber ist es die Südfront, die der Schauplatz der Handlung ist. Das Schicksal zweier Frauen, die in einem Schloß an der italienischen Front leben und die wegen Unterstützung des Feindes in den Verdacht der Spionage kommen, ist hier zu einer spannenden Handlung verwoben worden, die der erhebenden menschlichen Größe nicht entbehrt.

Die verworrenen Jahre der Kämpfe der Polen um ihre Freiheit klingen in einem

Film auf, der mit einem kühnen Griff noch einmal die Zeit der Zarenherrschaft über Polen aufrollt. In eine Schar von jungen Verschwörern kehrt einer ihrer Kameraden zurück, den die Jahre der Haft in der

#### „Warschauer Zitadelle“

scheinbar zu einem anderen Menschen gemacht haben, den seine Kameraden nicht mehr verstehen. Es scheint zunächst, als sei er für ihre Sache verloren, denn er wendet sich mit aller Schärfe gegen ihre tollkühnen Einzelaktionen, aber hinter dieser scheinbaren Teilnahmslosigkeit verbirgt sich ein um so tiefer brennendes Feuer. Und als seine Jugendfreundin nach Sibirien verbannt werden soll, da bricht in ihm dieses Feuer durch, und mit einer Schar verwegenere Kameraden befreit er die Verbannten und erreicht zusammen mit ihnen die rettende Grenze. — Nicht ganz überzeugend im Aufbau und in der Durchführung der Idee, ist dieser Film doch durch seine Personenzeichnung und durch die echte Schilderung des geschichtlichen Hintergrundes fesselnd und wertvoll. Denn auch hier sind es die Kräfte zweier Völker, die miteinander ringen und die die Stärke und den inneren Wert des Gegners nicht verkennen, auch wenn sie ihn bekämpfen müssen.

Das Erleben des Kampfes schuf den Geist, den wir heute den Frontgeist nennen und der im Gegner den Kameraden von der anderen Seite sah, der für seine Ideale ebenso zu bluten und zu sterben verstand wie jeder einzelne von ihnen. Und es blieb erst dem jüdischen Etappenliteratentum und einigen Filmjuden vorbehalten, dieses Kämpfen und Sterben in den Schmutz zu ziehen.

Helmuth Wagner

#### Geschäftliches

(außer Verantwortung der Schriftleitung)

Der heutigen Gesamtauflage liegt ein Prospekt der Firma Franz Kuhnert, Breslau 1, Ohlauer Straße 76/77, Eingang nur Altbüßerstraße 5, bei, auf den wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.



## Privatschule

für Kurzschrift und Maschineschreiben

**Ella Hilbebrandt**

Mitglied des  
Prüf.-Ausfch. d. Industrie- u. Handelskammer Breslau

Mitte Taichenstr. 10/11. Tel. 213 05

## Tanzschule Frau Else Gebet

Anmeldung zu allen Kursen  
ab 1. Oktober werktags 16-18 Uhr

Breslau, An der Dorotheenkirche 3 (Hansen)

# Volk und Buch

**Misch Orend: „Siebenbürger Sachsen“.** Eine Wesenschau. Verlag E. A. Seemann, Leipzig. Geb. 3,— RM.

Im Laufe der letzten Jahre erschien eine beträchtliche Reihe wertvoller Bücher volkskundlicher Art, die teilweise allgemein grundständig gehalten waren, zum größeren Teil aber auf die deutschen Stämme und ihre Eigenarten eingingen. Unter dieser Reihe muß das neuerschienene Büchlein von Misch Orend über die Siebenbürger Sachsen einen ganz besonders guten Platz einnehmen. Der Verfasser ist selbst aus jenem deutschen Volksstamm hervorgegangen und alles, was er schreibt, ist nicht nur erforscht, sondern vor allem erlebt. So kommt es, daß sich dies Büchlein nicht wie ein wissenschaftliches Werk liest, das sich in genauen Definitionen ergeht, sondern daß hier das Leben selbst zu Worte kommt. Das ganze Leben in Dorf und Stadt zieht in gut belauschten kleinen Bildern an uns vorüber, die überall das Wesentliche des Volkstums, der Stellung der Volksgenossen untereinander, der ständischen Gliederung in Dorf und Stadt, der Berührung der Deutschen mit Ungarn, Madjaren und Zigeunern schildert. Bildung, Rechtssinn, Volkskunst, Liebe, Geselligkeit, Humor, Spott, Rasse und Temperament sowie die tiefe religiöse Gesinnung des Volkes mit all ihren Vorzügen und Nachteilen sind in diesem Buche liebevoll beleuchtet. So ergibt das

Ganze ein Bild der geschlossenen Kraft eines deutschen Volksstammes, der in seiner Geschlossenheit Jahrhunderte hindurch mitten unter fremdem Volkstum sein Leben und seine Eigenart durchkämpfte und erhielt. Untermalt wird der Text durch die schönen Fotos, die Hans Reklaff hinzufügte.

**Eugen Schuhmacher: „Das Federwild des deutschen Jägers“.** Verlag J. Neumann, Neudamm. Brosch. 2,— RM.

Das Buch wurde geschrieben als Lehrbuch für die Jägerprüfung und als Handbuch für die Praxis. Es ist aber vielleicht doch etwas mehr. Es wird jedem Menschen etwas geben, der eine Vorliebe dafür hat, einmal in der freien Natur herumzustreifen und sich an den großen gefiederten Gästen unseres Landes zu freuen. Zu der Anschauung, die uns die freie Wildbahn auf jedem Spaziergange liefert, gibt das Buch die Belehrung, die jeder gern entgegennehmen wird, in kurzer und übersichtlicher Form. Es ist eingeteilt in die Kapitel: Vom Nutzwild, Raubwild und übrigen Federwild. Nutzwild: Hierunter sind die Hühnervögel und Tauben, die Wildenten und -gänse in ihrer großen Zahl und die scheuen Schnepfen, die wir so selten zu Gesicht bekommen, eingegriffen. Das zweite Kapitel behandelt das Raubwild. Es wird wohl kaum einen Menschen geben, der noch nicht mit gewisser

## Lutherschule

Lehmgrubener Diakonissen-Mutterhaus  
Breslau, Neudorfstraße 34

**Deutsche Oberschule** für Mädchen, Vollanstalt VI-OI, Abitur an der Anstalt. Anmeldung für Ostern 1938 bald erbeten. Telefon 37234. W. HAFÄ, Direktor

**Kindergärtnerinnen- u. Hortnerinnenseminar** (mit staatl. Abschlußprüfung)  
Jed. Herbst Beginn eines 2jähr. Lehrganges. Tel. 30236. Pastor KALUBA, Lehmgrubenstr. 53

**Internat** Lehmgrubenstraße 53. Pension monatlich 55.— RM. Telefon 30236

Lehmgrubener Diakonissen-Mutterhaus



# Bethanien

Breslau, Feldstraße 28/30 Fernruf 21765

## Höhere Lehranstalten der evgl. luth. Diakonissenanstalt Bethanien

Oberlyzeum, Reifeprüfung an der Anstalt — Mädchenmittelschule voll ausgebaut.

Sprechstunden täglich 12—15 Uhr Oberlyzealdirektor Dr. Finn

Die Zweiganstalten Scheitnig, Zimpel: fernruf 43208

Lyzeum, Parkstraße 1/3, Ecke Adolf-Hitler-Straße

im eigenen Parkgrundstück

Mittelschule, Adolf-Hitler-Str. 36/38, Ecke Vogelweide

Achtung! Ab 1. April 38 werden alle Klassen von der Adolf-Hitler-Str. nach der Parkstraße verlegt

**Internat:** Ofener Straße 28, a. d. Ohle, fernruf 59148. RM. 55.— monatlich. Diakonisse Dorothea Golling

## Ev. Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnen-Seminar

Klosterstraße 112. — fernruf 23551 — zweijähriger Lehrgang — Staatliche Abschlussprüfung. Pastor Jedler

ehrfurchtsvoller Scheu zum Himmel geblickt hätte, wenn oben ein Raubvogel seine Kreise zog. Es ist für den Laien nicht einfach, Raubvögel zu beobachten oder ihre Art im fluge zu bestimmen. Das wird uns ermöglicht durch die vielen Tafeln, die Raubvögel in ihrer färbung, die Art ihrer fänge und ihr flugbild darstellen. Sehr seltene Gefellen finden sich unter ihnen, mit denen eine Begegnung für uns ein Ereignis ist, so die Adler, die leider so selten geworden sind, und unter den Rabenvögeln der Kolk-rabe, Wodes heiliger Vogel. Unter dem übrigen Federwild finden sich Möwen, Bläshühner, Taucher, Fischreiher und Drosseln. Von ihnen wird der Fischreiher immer den meisten Eindruck auf den Wanderer machen, und wenn wir ihm irgendwo am Wasser begegnen, werden wir zugeben, daß er zu den schönsten Tieren unserer deutschen Landschaft gehört. Über die Lebensgewohnheiten, besondere Merkmale, Größe und Ruf geben die beigegefügten Tabellen guten Aufschluß.

„Deutsches Ostland.“ Unter diesem Titel erscheint in Oehmigke's Verlag, Berlin-Breslau, eine Schriftenreihe, die sich zur Aufgabe gemacht hat, den Sinn für die Fragen, die Aufgaben und das Wesen des deutschen Ostens zu wecken oder zu heben. Gewiß sind die Bändchen in erster Linie als Klassenlesestoff gedacht, sind aber darüber hinaus Hausbücher für jedermann. Ihre Verfasser sind namhafte Schriftsteller. Der Preis der Hefte beträgt 0,75 RM., ist also so gehalten, daß es für jedermann zu erschwingen ist. Wir begrüßen diese Schriftenreihe als einen neuen Kämpfer für den deutschen Ostraum.

Es erschienen:

**Ernst Geyer: „Friedrich der Große und der deutsche Osten“.**

Der König zeigt sich uns hier als das, was er im tiefsten immer gewesen ist, als Vater des Ostlandes. Jährlich bereist er sein Reich, pflegt seine Provinzen, aber seine besondere Vorliebe gilt doch dem Aufbau des deutschen Ostens. Nur durch seine Persönlichkeit schafft er diesem ganzen östlich gewandten Reich seinen kulturellen und wirtschaftlichen Mittelpunkt. Es sind viele zeitgenössische Quellen herangezogen worden, die der Verfasser zu ihrer Zeit selbst reden läßt. Zudem überrascht das Heftchen durch die große fülle gediegenen Tatsachenmaterials.

**H. Chr. Kaergel: „Grenzlandnot und Grenzlandsendung“.**

Der schlesische Dichter, der immer wieder seine Stimme für das kämpfende Grenzland erhob, zeigt uns die ringende schlesische Heimat. Er macht die schlesische Landschaft lebendig und den schlesischen Menschen, der um diese seine Heimat kämpft. Der Kampf ist hart wie das drückende Band der Grenze, die gleiches Blut voneinander trennt. Die Not des Grenzvolkes spricht besonders deutlich aus den „singenden Kindern“ von jenseits der Grenze, wo die Brutalität der Grenzziehung und das eigenste Gebiet der deutschen Kinderseele, das Weihnachtsfest, zusammenprallen. Und dennoch soll sich aus allem nicht der Haß ergeben, sondern wir, das Grenzvolk, sind die Brücke, nicht nur zu den Deutschen draußen, sondern auch zu den anderen Völkern. Brücken aber sollen Getrenntes zueinandertragen und verbinden.

## Private Deutsche Oberschule Schülerheim

Breslau-Kleinburg / Afazienallee 10 / Fernsprecher Nr. 83323

**Kleine Klassen Sexta bis Abitur**

in Villa mit großem Garten / Mäßige Preise Beste Verpflegung



**H. B. Lauffer: „Das Lied des Ostens“**  
(I. und II.).

Der deutsche Osten, ein Land ohne Lied, ein Land beängstigend endloser Ebene, ein Land junger zerwürfelter Mischkulturen? Komm und sieh die hellen farbfrohen Bilder, die eigenartigen Menschen, die Wälder voller Mädchenzauber und das stählerne Land der Industrie, so wie es unsere Dichter sehen. Hier findest du es: Unser Osten ist ein heiliges Land, mit Blut und Schweiß erworben von unseren Vätern, ihren Kindern eine gute Mutter, ihren Feinden eine unnahbare Trutzburg, so steht der deutsche Osten heut wie vor Jahrhunderten. So spiegelt er sich in den Dichtungen, die hier zusammengetragen sind. So sollen diese Bändchen zu jedem einzelnen gehen und ihm sprechen von dem oft vergessenen und oft übersehenen Land des deutschen Ostens.

**Arnold Wienicke: „Aus Schlesiens Schicksalstagen“.**

Wohl gibt es in der Geschichte eines jeden deutschen Landes genügend Schicksalschwere Momente, wo gehandelt werden mußte, wenn der Feind mit ehernem Griff an die Tore pochte. In unserer Geschichte jedoch wiegen diese Augenblicke schwerer, denn bei uns pochte nicht der Landfeind, sondern der Reichsfeind ans Tor. Immer mußte der Osten für das Reich stehen. So ist hier der Schicksalstage unserer Heimat gedacht, der Tage, in denen an ostdeutscher Tatkraft der Sturm auf deutsches Wesen zerbrach.

**Heinrich Jerkhausen: „Kriegsfreiwilliger 1914“.**

Ein Abriss über „Das Fronterlebnis in der Dichtung“, ein Stück aus der „Jugend von Langemark“ und die Novelle „Der liebe Gott in Masuren“ sind in diesem Bändchen vereinigt. Ein schlichtes, ergreifendes Denkmal für jene Jugend, die fallen mußte im Kampf um das werdende neue Reich.

Hans-Georg Rehm

**Billiger gehts nicht!**

Ein Konversationslexikon, das hohen Ansprüchen genügt:



170 000 Stichwörter, 10 000 Bilder!

Nur bis **31. 12. 1937**

**ermäßigter Vorbestellpreis**

nur 10 Mark für jeden Terzband in Ganzleinen mit etwa 800 Seiten, 2000 Bildern

**Monatsraten von 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Mark an**

fordern Sie noch heute unverbindlich und kostenfrei das reichbilderte Probeheft an bei Buchhandlung

**Brenz & Jünger**  
Buchhandlung

Breslau 1, Ring 51, Ruf 514 92

Besuchen Sie das behagliche

**Christian Hansen**

Schweidnitzer Str. 16/18 • Tel. 582 51 Restaurant

Ersikl. Küche, beste Flaschen- u. Schoppenweine  
Biere v. Faß • Schöne Festsäle u. Hochzeitsräume

**RADIUM BAD**  
**Landerck**  
SCHLESSEN  
Rheuma • Gicht • Nerven • Frauen

**Alfred Rosenberg:**

**Protestantische Rompilger**

Der Verrat an Luther und der Mythos des 20. Jahrhunderts

Eine Auseinandersetzung mit der evangelischen Bekenntniskirche

Umfang 88 Seiten Preis kart. 0.70 RM.

Zu beziehen durch: **Alfred Fritzsche, Buchhandlung**  
Breslau 1, Tiergartenstr. 23 (Scheitniger Stern), Ruf 469 65